



Ausgabe 1 • August 2011



ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT
UND DEM LANDKREIS
NEUSTETTIN

W DOWÓD PAMIĘCI
O NASZYCH ZMARŁYCH
Z MIASTA I POWIATU
NEUSTETTIN



SZCZECINEK
2008



Liebe Landsleute!

Auf einen langen, kalten Winter folgten sommerliche Monate April und Mai.

Auch wenn man sich des beständig schönen Wetters, der Blumenpracht und der guten Laune darüber erfreute, warnte doch die Weisheit des Sprichwortes: »Mai, kühl und naß, füllt dem Bauern Scheune und Faß!« Die Rapsernte war schlecht, manche Felder wurden gleich umgepflügt, und die lange Trockenheit läßt insgesamt keine gute Ernte erwarten.

Eine gute Gesamtbilanz des Jahres ist noch nicht gesichert. Kann sie überhaupt noch gut ausfallen angesichts der dramatischen Ereignisse in Fukushima?!

Was ist der Mensch?

(Bei Wikipedia gibt es dazu in 0,17 Sekunden 14,5 Millionen Einträge, die diese Frage beantworten sollen).

Der Heimatkreisausschuß (HKA) hat Anfang April in Wolgast getagt mit den Teilnehmern Willi Ahrends, Willi Dittberner, Ernst Mielke, Gesine Reinstrom und Uwe Thiel als Gäste und den HKA-Mitgliedern Ilse Waldow, Hans Rieck und Dr. Siegfried Raddatz. Martin Podewils war leider erkrankt, und Ernst Mielke übernahm freundlicherweise die Protokollführung. Besprochen wurden der Kassenbericht, Mein Neustettiner Land, der Neustettiner Kreisverband e.V.

(NKV), das Heimatmuseum in Eutin, unser Internet-Auftritt www.neustettin.de und verschiedene Heimattreffen, vergangene und zukünftige. Wer eine Kopie des Protokolls haben möchte, möge sich bitte an mich oder an eines der weiteren HKA-Mitglieder wenden.

Bereits im März trafen sich in Widdig die rheinischen Ratzebuhner (Bericht darüber in der Pommerischen Zeitung) und über Christi Himmelfahrt die früheren Bewohner von Groß und Klein Küdde in Scharbeutz (Leitung: Ruth Proske aus Rostock).

Vom 2. bis 5. Juni 2011 waren in Borne Sulinowo (Groß Born) auf Initiative der dortigen Stadtverwaltung und des Tourismusamtes 15 ehemalige Bewohner von Groß Born und Umgebung zu Gast.

Im Kultur- und Wissenschaftshaus berichtete Herr Dariusz Czerniawski anhand einer Fülle von Karten, Ansichtskarten und Bildern die deutsche, die sowjetische und die polnische Geschichte dieses Ortes. Mit Herrn Dariusz Tederko führen wir danach zur Schule und zu den ehemaligen Häusern und Grundstücken der Teilnehmer. Er zeigte uns die Villen des ehemaligen Standortkommandanten Thofern und seines Adjutanten Flex, die Badestrände am Pielburger See, das Hotel Marina und die Ruine des abgebrannten Offiziers-Casinos. Als wir mit Rudi Schlatzke, seiner Frau und seinem Sohn



vor dem Grundstück seiner Eltern in Dummerfitz hoch über dem Pielburger See in der Abendsonne standen und seinem nüchternen Bericht lauschten, in dem er den Hergang beim Anrücken der russischen Armee, der Bauchverletzung seines zehnjährigen Bruders, dessen Leid, Schmerzen und dessen Tod berichtete, meinten wir, nicht mehr atmen zu können, Gänsehaut stellte sich ein. Wir wurden sprachlos.

Es folgten Ausflüge nach Kranzen, Zemmin und Neustettin mit einem Besuch des Regionalmuseums, einer Besichtigung des Senatssaales im Rathaus, einem Bummel über den Markt und durch

die Königstraße, vorbei am Nikolai-turm, an Keuns Hotel, der Post und dem Amtsgericht, ein (Fuß-)Bad im Vilmsee bei Groß Kütde, eine Bootsfahrt mit der ›Bayern‹ auf dem Streitzigsee in der Nähe der Wasserski-Anlage bis nach Marienthron, ein kurzer Besuch des von Boninschen Herrenhauses in Wulfflatze, ein Blick auf die Fachwerkkirche in Lottin und ein Besuch in Ratzebuhr mit Petrikerche, Hochzeit und dem alten deutschen Friedhof.

Wir verzichteten auf eine Erkundung des Truppenübungsplatzes Groß Born, da man wegen der langanhaltenden Trockenheit viel, viel Staub erwarten mußte und nä-

herten uns dafür von Jastrow kommend dem ›geisterhaften‹ Lager Westfalenhof. Dann fuhren wir zu einem Campingplatz an der Pilow und erfrischten uns mit kühlem Bier und anderen Getränken. Vom Himmel grollten dunkle Wolken, und Herr Tederko sagte ein Gewitter voraus. Wir erlebten es aber nicht.

Dieses hervorragend organisierte Treffen war so gelungen und dicht, daß Herr Czerniawski gleich das Motto für das nächste Treffen im Jahr 2013 formulierte: ›Aus Fremden werden Freunde‹.

Glücklich und mit etwas Wehmut gingen wir am Sonntagmorgen nach dem Frühstück auseinander. Nun wird gleich vom 15. bis 18. Juni in Neustettin/Szczecinek das Historiker-Treffen folgen. Das Programm dazu finden Sie weiter hinten. Es ist (aus finanziellen Gründen) eingebettet in eine Veranstaltung zum ›Jahr des Waldes‹.

Wenn Sie dieses Heft lesen werden, wird das Treffen schon stattgefunden haben; wir werden im nächsten Heft darüber berichten.

Ganz wichtig ist uns das Patenschafts- und Heimattreffen vom 23. bis 25. September in unserer Patenstadt Eutin. Das Programm dazu finden Sie in der Mitte dieses Heftes (ggf. zum Herausnehmen).

Die Amtszeit des aktuellen HKA wird damit zu Ende gehen, und wir werden dort über unsere Arbeit der letzten vier Jahre berich-

ten. Wir hoffen sehr, daß sich für die Wahl des neuen HKA Kandidaten zur Verfügung stellen werden und möchten hiermit noch einmal alle Leser bitten, sich ernsthaft zu überlegen, ob sie nicht auch in diesem Kreis mitarbeiten wollen. Wir laden Sie deshalb besonders ein zu unserer öffentlichen HKA-Sitzung am Freitag, den 23. September 2011, um 18 Uhr im Kleinen Saal der Schloßterrassen in Eutin. An gleicher Stelle werden wir auch am Sonntag ab 10 Uhr versuchen, Fragen der Besucher zu beantworten. Machen Sie mit! Seien Sie dabei!

Hinweisen möchte ich noch auf eine begonnene Serie von Listen. Aus den über 5300 Adressen der Basis-Liste (früher auch Heimatortskartei genannt) habe ich Ortslisten und für Neustettin auch Straßenlisten zusammengestellt. Darin sind außer den Adressen auch manchmal weitere Informationen enthalten wie z. B. Nachbarn, Fluchtberichte und Ähnliches. Wenn Sie daran Interesse haben, sich zu informieren oder daran mitzuwirken, so teilen Sie mir das bitte mit. Ihre Mitarbeit ist sehr erwünscht und willkommen!

Ich wünsche Ihnen weiterhin einen großen Sommer mit vielen schönen und eindrucksvollen Erlebnissen und verbleibe mit besten Grüßen!

*Ihr Siegfried Raddatz
Pfungsten 2011*

DEUTSCH-POLNISCHE KONFERENZ



Die historische Rolle Neustettins in Hinterpommern 1310 – 2011

Im Rahmen
des Internationalen
Waldjahres



15.–17. Juni 2011



Das Ehrenpatronat haben:
Der Senator RP Piotr Zientarski
und
Der Sejm-(Parlaments-) Abgeordnete
RP Wiesław Suchowiejko

Mittwoch, 15. Juni 2011

- 15.00 Uhr Abfahrt zur Besichtigung von Juchowo (ehemaliges Gut der Dennigs).
- Gutshaus-Ruine
- Kirchenbesichtigung
- Besichtigung des landwirtschaftlichen Demeter-Betriebes der Stanisław Karłowski-Stiftung in Juchowa, geführt von FRAU CHRISTA HIMMELE, geb. Dennig
- 17.00 – 18.00 Uhr Beginn des deutsch-polnischen geselligen Beisammenseins

Donnerstag, 16. Juni 2011

ERSTER KONFERENZTAG

Der Konferenzort ist der Konferenzsaal der Kulturagentur (SAPiK) im Kino »Wolność« / »Freiheit«, ul. Wyszyńskiego 65 (Bismarckstraße 65)

- 9.00 Uhr Offizielle Begrüßung der Gäste durch HERRN DR. SIEGFRIED RADDATZ und HERRN SŁAWOMIR MIARA als Moderatoren
Konferenzbeginn
- 9.15 – 10.00 Uhr Die archivische Überlieferung Pommerns nach dem Zweiten Weltkrieg
HERR DR. MARTIN SCHOEBEL und FRAU KATARZYNA WONIAK
- 10.00– 11.00 Uhr Urbanistische Stadtentwicklung
FRAU JADWIGA KONTOWSKA-KOWALCZYK und HERR HOLGER HENNING
- 11.Uhr *Kaffee und Teepause*
- 11.30 Uhr Wirtschaftsentwicklung der Stadt Neustettin am Beispiel der Fabrik der Gebrüder Brandenburg
HERR DR. WINFRIED BANDENBURG.
- 12.00– 13.00 Uhr Entwicklung der lokalen Stadtverwaltung von Szczecinek in den Jahren:
- 1927 – 1945 FRAU CHRISTA HIMMELE
- 1945 – 1989 HERR TOMASZ CEGLARZ
- 1989 – 2010 HERR POSEŁ / Abgeordneter WIESŁAW SUCHOWIEJKO

- 13.00 –14.00 Uhr *Mittagspause*
- 14.00 – 15.00 Uhr Die Vertreibung deutscher Staatsbürger
aus dem Kreis Neustettin, 1945 bis 1950
HERR SŁAWOMIR MIARA
FRAU CHRISTA HIMMELE
FRAU AGNIESZKA FINDLING
HERR DR. SIEGFRIED RADDATZ
- 15.00 –15.30 Uhr Charakteristik pommerscher Wälder
HERR DANIEL LEMKE
- 15.30 –16.30 Uhr Das religiöse Leben in Neustettin
HERR HEINZ HENNING, HERR MAREK FIJAŁKOWSKI
und HERR LESZEK MICHALSKI
- 16.00 – 18.30 Uhr Abschlussdiskussion
- 18.00 Uhr Ende des ersten Konferenztages

Freitag, 17. Juni 2011,

ZWEITER KONFERENZTAG

**Der Konferenzort ist der Konferenzsaal
der Kulturagentur (SAPiK) im Kino »Wolność«/»Freiheit«,
ul. Wyszynskiego 65 (Bismarckstraße 65)**

- 9.00 Uhr Feierliche Eröffnung der Konferenz
und Begrüßung der geladenen Gäste
durch den Neustettiner Bürgermeister
HERRN JERZY HARDIE-DOUGLAS
- 9.15 Uhr Rede des Umweltministers
HERRN STANISŁAW GAWŁOWSKIEGO
- 9.30 Uhr Zusammenfassung der Vorträge und
Diskussionen vom Vortag, 16. Juni
HERR DR. SIEGFRIED RADDATZ und
HERR ABGEORDNETER WIESŁAW SUCHOWIEJKO
(Moderatoren)
- 10.00 Uhr Die Geschichte der Regionalen Forstdirektion
in Szczecinek/Neustettin 1945 – 2011
HERR DIRKTOR SŁAWOMIR CICHON.

- 10.15 Uhr Die Rolle des historischen Gedächtnisses in den heutigen deutsch-polnischen Beziehungen
HERR DR. STANISŁAW ŻERKO, Poznań/Posen, West-Institut.
- 11.00 Uhr *Kaffee- und Teepause*
- 11.30 Uhr Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst.
Aufgaben und Bedeutung des ältesten deutschen Geschichtsvereins
DR. THEODOR WENGLER.
- 12.00 Uhr Die Wälder Hinterpommerns bis 1945
HERR PIOTR MAŃKA, Direktor der Forstschule in Varzin
- 12.30 Uhr Die deutsche und polnische Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte seit 1989
PROF. DR. BERND FAULENBACH,
Ruhr-Universität Bochum.
- 13.00 Uhr Perspektiven der aktuellen Stadtentwicklung
BÜRGERMEISTER JERZY HARDIE-DOUGLAS,
Szczecinek/Neustettin
- 13.30 Uhr Diskussionen
- 14.00 Uhr Konferenzende

Konferenz-Sekretariat:

**Die Neustettiner Abteilung
des Staatsarchivs Köslin,
Neustettin, ul. Parkowa / Parkstraße 3,
Tel.: 00 48-9 43 74 03 63,
e-mail: szczecinek@koszalin.ap.gov.pl**

EINLADUNG

Sehr verehrte Bewohner der Stadt und des Landkreises Neustettin/Szczecinek in der Provinz Pommern/Pomorze Zachodnie

In den letzten Jahren haben viele pommersche Städte Jubiläen ihrer Entstehung gefeiert. Diese Städte sind stolz auf ihre Geschichte von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Anknüpfend an die Gründungsüberlieferung deutscher Bürger hat im Jahr 2010 auch Szczecinek/Neustettin das 700-Jahr-Fest gefeiert. Auf den Spuren der von Prof. Dr. Karl Tümpel herausgegebenen Stadt-Monographie wurden viele Veranstaltungen für dieses Jubiläum organisiert.

Im Juni letzten Jahres wandte ich mich an den Bürgermeister der Stadt, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, mit dem Vorschlag, aus Anlass der 700-Jahrfeier eine Folge von polnisch-deutschen Konferenzen zu beginnen, die alle zwei bis drei Jahre in Szczecinek fortgesetzt werden sollten. Mit dem Einverständnis und dem Wohlwollen der städtischen Behörden und der staatlichen Institutionen schlug ich für die Mitorganisation dieser Konferenzen Herrn Dr. Siegfried Raddatz vor, Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin.

Sie fragen gewiss, weshalb ich als heutiger, polnischer Bewohner von Szczecinek zu diesem Entschluss kam. Die Antwort liegt in der sehr hohen Wertschätzung gegenüber den früheren Bewohnern, die diese Stadt in verschiedenen Zeitabschnitten schufen und dazu beitrugen, dass sie eine der schönsten pommerschen Städte ist.

Die Idee zum Bau eines gemeinsamen Europas, begonnen von Robert Schuman, Jean Monnet und dem deutschen Kanzler Konrad Adenauer, führte dazu, dass sich die Bewohner von Szczecinek und des Szczecineker Landes in einem Beitrittsreferendum im Juni 2003 eindeutig für einen Beitritt Polens in die Europäische Union aussprachen. Seit dem 1. Mai 2004 ist Szczecinek ein Teil Europas und damit offen für viele Entwicklungsperspektiven.

Unsere gemeinsame Stadt brachte allen freundlichen und fleißigen Menschen Glück, wenn sie ihr in Treue verbunden waren. Daher meine Initiative zur Pflege der Geschichte und aus Fürsorge für die Zukunft. Unsere gemeinsame (kleine) Heimat erwartet das von uns, sie erwartet aber auch, dass wir uns gegenseitig respektieren und uns füreinander offen zeigen, so dass folgende Generationen die wahre (genaueste) Geschichte und die Leistungen unserer Vorgänger kennen.

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren!

Ich bin der Meinung, dass unser gemeinsames Treffen zur I. Konferenz mit dem Titel »Die Rolle Neustettins/Szczecineks in der Geschichte Pommerns/Westpommerns in den Jahren von 1310 bis 2011« ein guter Anfang sein kann, und ich lade Sie dazu herzlich ein.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

ŚLAWOMIR MIARA
Vorsitzender der Konferenz

April 2011

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst

Aufgaben und Bedeutung des ältesten deutschen Geschichtsvereins

Die Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst wurde auf Anregung des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern, Johann August Sack, am 24. Juni 1824 gegründet. Sack war dann auch der erste Präsident der damals noch »Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde« genannten Gesellschaft. Erst 1815 war der letzte noch zu Schweden gehörende Teil Pommerns zur preußischen Provinz Pommern gekommen. Die Gesellschaft übernahm nun als Aufgabe, die Geschichtsforschung Pommerns insgesamt zu unterstützen, sei es durch eigene Vortragsveranstaltungen in pommerschen Städten, insbesondere in Stettin und der Universitätsstadt Greifswald, wo eine Reihe von Wissenschaftlern aktiv mitwirkten. Die Gesellschaft selbst verstand sich damals als »ein freier Verein von Freunden und Beförderern der Vaterlandskunde«. Und der Zweck dieser Gesellschaft – so hieß es im Gründungsstatut des Jahres 1824 – ist »die Denkmäler der Vorzeit in Pommern und Rügen, so wie es in anderen deutschen Provinzen bereits mit Erfolg

geschehen ist, zu retten und gemeinnützlich zu machen, dadurch dem künftigen Geschichtsschreiber Pommerns brauchbare Vorarbeiten zu liefern, und zwar besonders durch das Sammeln von Materialien und Behandeln einzelner geschichtlicher und alterthümlicher Gegenstände, die Abfassung einer quellenmäßigen älteren Geschichte des Pommernlandes und -volkes zu erleichtern, pommersche Alterthümer aufzusuchen, zusammen zu bringen und der Mit- und Nachwelt sorgsam zu erhalten«. Die Altertums- und die Geschichtskunde gingen während des gesamten 19. Jahrhunderts Hand in Hand. Wie aus den Monatsblättern der Gesellschaft von 1899 zu ersehen ist, dominierte zunächst die Altertumskunde und damit die »Spatenarbeit« die Vereinsaktivitäten. Dementsprechend gehörte das Zusammentragen, Anlegen und Pflegen von Altertumssammlungen zu den bedeutendsten Leistungen des Vereins. Verdienstvoll war in diesem Zusammenhang auch die Aktivität der Gesellschaft in Richtung der Gründung eines Provinzialmuseums in Stettin.

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Gesellschaft um die 750 Mitglieder, im Jahre 1923 bereits über 1370. Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte zwangsläufig auch ein Ende für die Gesellschaft. In den Jahren nach dem Krieg fand sich in Hamburg ein Kreis alter Mitglieder und wirkte dort ab 1952 für die Ziele der alten Gesellschaft, wobei auch Aspekte der bildenden Kunst einbezogen wurden. So kam es 1954 zur formalen Wiedegründung unter dem jetzigen erweiterten Namen »Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst«. Von Hamburg aus breitete sich die Gesellschaft bald über das Gebiet der damaligen Bundesrepublik einschließlich Berlins aus. Weitere Abteilungen in Berlin, Bonn und München wurden gegründet und entfalteten eigene Aktivitäten in Form von Vortragsveranstaltungen. Angesichts der Altersstruktur der in Westen Deutschlands wohnenden Pommern bestand für die Gesellschaft die Gefahr, im Laufe der Jahrzehnte zwangsläufig »abzusterben«. Das konnte durch die Entwicklung nach der »Wende« abgewehrt werden.

Die Überwindung der Teilung Deutschlands in den Jahren nach 1989 brachte einschneidende Veränderungen, aber auch neue Möglichkeiten. Auch in Vorpommern hatten sich Historiker und geschichtlich Interessierte zusam-

mengefunden und mit der pommerschen Geschichte befasst, aber nicht die Möglichkeit gehabt, sich in einem entsprechenden Verein offiziell zusammenzuschließen. Neben den schon in Westdeutschland bestehenden Abteilungen wurde nun die Abteilung Vorpommern gegründet. Heute zählt die Gesellschaft etwa 580 persönliche und etwa 40 korporative Mitglieder; über 50 v. H. der Mitglieder wohnen jetzt in Vorpommern.

Ein besonderes Merkmal der Gesellschaft war der Beitrag zur Geschichtsschreibung. Von Anfang an hat die Gesellschaft Druckerzeugnisse über geschichtliche Themen Pommerns mit Kostenzuschüssen unterstützt und gefördert. Seit 1832 gab die Gesellschaft eine eigene regelmäßige Publikation heraus, die »Baltischen Studien«, die sich allmählich zum Zentralorgan für die pommersche Geschichte entwickelten und das bis heute. Sie sind eine der ältesten, noch bestehenden landeshistorischen Periodika in Deutschland. Sie enthalten hauptsächlich wissenschaftliche Aufsätze und Beiträge zu geschichtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Ereignissen und Zusammenhängen im südlichen Ostseeraum mit dem Schwerpunkt auf der Geschichte Pommerns. Hier fließen landesgeschichtliche Studien aller Art, von der Archäologie über die einzelnen Bereiche der traditionellen Landesgeschichte bis

hin zu kunstgeschichtlichen Untersuchungen zusammen, die in der Regel neues Quellenmaterial für die Forschung erschließen, dasselbe aber auch für das zeitgenössische Geschichtsbild Pommerns fruchtbar machen. In den über hundert Jahren bis 1940 brachte die Gesellschaft 88 Jahressbände heraus. Nach der Wiedergründung der Gesellschaft im Jahre 1954 sind bis zum Jahre 2010 insgesamt 54 jährliche Bände erschienen. Die Bände von 1832 bis 1940 sind digitalisiert und im Internet bei der Universitätsbibliothek Greifswald abrufbar.

Weil viele Bereiche der Geschichte in der Zeitschrift berührt werden, taucht natürlich auch Neustettin in den Veröffentlichungen immer wieder auf. So kann man bereits im Band 23 der alten Fassung aus dem Jahr 1868 (S. 77–102) aus der Feder des Majors a. D. Friedrich-Wilhelm Kasiski einen ausführlichen Bericht über die Pfahlbauten in dem ehemaligen Persanzig-See bei Neustettin lesen. Hier entspringt die Persante, die in Kolberg die Ostsee erreicht. Der Persanzig-See wurde 1863 abgelassen. Danach traten aus dem Schlamm in der Umgebung der Insel Pfahlspitzen heraus, die sich als Grundlagen von Pfahlbauten erwiesen. Zweck dieser Pfahlbauten war wohl, den Bewohnern der in der Nähe liegenden Behausung sicheren Zufluchtsort bei feindlichen Angriffen zu bieten. Vorhanden waren etwa 60 vier-

eckige kleine Gebäude. Um auf der Insel sicher zu sein, konnte die Abdeckung der Brücken weggenommen werden. Außerdem waren im See Pfähle zum Schutz gegen feindliche Boote um die Insel herum eingehauen. Bei den Ausgrabungen wurden keine Funde von Schmuck, Geräten etc. zutage gebracht, dafür fand man auf der Insel u. a. zwei halbe Mahlsteine und verschiedene Werkzeuge. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Kasiski, stammte ursprünglich aus Schlochau, war im Militärdienst und wurde dort Experte für die Entschlüsselung von Geheimcodes. Im Ruhestand lebte er in Neustettin und widmete sich hier u. a. den Ausgrabungen im Persanzig-See. Seine Ausgrabungen wurden zunächst in Neustettin gelagert, kamen später nach Berlin und sind heute im Völkerkundemuseum zu besichtigen.

Im Band 27 aus dem Jahr 1925 (S. 229–256) berichtet Prof. Karl Tuempel aus Neustettin über die Vilmseesenkung in der Zeit Friedrichs des Großen. Diese Seeabsenkung wurde nicht – wie an anderer Stelle zu lesen ist – von Holländern durchgeführt, sondern durch Organe des preußischen Staates. Geplant war, auf den durch die Trockenlegung gewonnenen Landflächen »Holländereien« einzurichten. Holländereien sind in Norddeutschland Betriebe der Milchwirtschaft; der Leiter wird »Holländer« genannt. Aus dieser

Bezeichnung ist möglicherweise die irrtümliche Feststellung hergeleitet, die Holländer hätten die Seeabsenkung veranlasst.

Unter dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. wurde der Vilmsee, der größte der vier Seen dieser Gegend (Streitzigsee, Vilmsee, Virchowsee und Dolgensee), um 2 Fuß gesenkt, unter Friedrich dem Großen dann um 9 Fuß. Tuempel beschreibt, dass die ersten amtlichen Maßnahmen dem am Westufer gelegenen Vorwerk Gallow dienten und dass die Trockenlegung durch eine Mühle am Küddow-Seeausfluß erschwert wurde, wo die Stauung von ursprünglich 4 Fuß auf 6 Fuß gebracht wurde, weil nach Meinung des Müllers durch einen vor ihm liegenden Sandberg die Strömung zu schwach war. Schließlich wurde aber die Küddow vertieft. In der eingehenden Schilderung des ganzen Ablaufs der Absenkung berichtet Tuempel, dass Friedrich der Große den 260 Bürgern und Einwohnern der Stadt je 1 Acker, 1 Seewiese und 10 Reichstaler zum Ankauf einer Kuh geschenkt hat. Der preußische König förderte außerdem die Kanalisation der Gewässer durch die Verbindung von Seen- und Flußsystemen zur Herstellung von Wasserstraßen. Er selbst hat in den Jahren ab 1772 nahezu jährlich die Arbeiten inspiziert.

Über Neustettin und die Ablasungsarbeiten am Streitzigsee und

Vilmsee ist auch in Band 73 der Neuen Folge (1987, Seite 65 – 87) ein lesenswerter Aufsatz zum gleichen Thema von Benno v. Knobelsdorff-Brenckenhoff, einem Nachfahren des berühmten Wasserbautechnikers aus der Zeit des 18. Jahrhunderts, erschienen.

Werner Lemke berichtet in Band 36 (1934, Seiten 202 – 232) über den ritterschaftlichen Kreis Neustettin nach der Klassifikation von 1717. Nach der pommerschen Hufematrikel von 1628 über die Aufbringung und Maßstabsverteilung der Grundsteuer ergaben sich verschiedene Misslichkeiten. König Friedrich-Wilhelm I. ordnete daher 1714 eine Revision an. Danach sollte nicht mehr die sogenannte »Hufenzahl« als Maßstab für die abzuführende Steuer gelten, sondern der Reinertrag der Hufe. Dieser wurde in eingehenden Befragungen durch eingerichtete Kommissionen ermittelt und in umfangreichen Klassifikationsbüchern festgehalten. In Neustettin erfolgte dies in der Zeit vom 12.–23. Juli 1717. Lemke beschreibt sehr ausführlich alle Einzelheiten der landwirtschaftlichen Gestaltung des damaligen Kreises Neustettin, der größer als etwa im 19. Jahrhundert war, insbesondere auch den Unterschied zwischen steuerfreiem Ritterland und abgabepflichtigem Bauernland.

Über Abenteuer der polnischen Legion Dąbrowski, die unter Napoleon im französischen Heer

mitkämpfte, schreibt einer der großen Historiker Pommerns, Hans Branig, im Band 37 (1937, Seiten 223–236) unter dem Titel »Die Polen in Pommern 1807«. Dabei schildert er, wie eine Abteilung im Januar 1807 nach Neustettin marschierte, zunächst von einem Bürger verunsichert wurde, dass starke preußische Kräfte in der Stadt lägen. Dabei gab es nur eine kleine mit Knüppeln und Dreschflegeln bewaffnete Bürgerwehr, die sich schnell geschlagen geben musste.

Band 54 (1968, Seiten 82–113) bringt aus der Feder von Willy Quandt einen Aufsatz über Groß Kütde und Neustettin um 1800. Einer der drei letzten Pfarrer an der Nikolaikirche in Neustettin, Hugo Gotthardt Bloth, schreibt in Band 59 (1973, Seiten 49–58) über Johann Samuel Kaulfuß. Kaulfuß kam auf Befehl des Königs von Posen nach Neustettin und hat in diesen Jahren sehr viel für das Fürstin-Hedwig-Gymnasium getan, dessen Direktor er von 1825 bis 1832 war. Er sorgte für einen Neubau des Schulgebäudes, er warb in mühseligen Kämpfen mit der Schulbehörde dringend nötige finanzielle Mittel ein, um die Lehrerbezahlung, die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln und den Bibliotheksbestand zu verbessern. Er richtete eine Stiftung zur Unterstützung »für hilfsbedürftige Gymnasiasten« ein und gab seiner Lehrerschaft richtungsweisende pädagogische Regeln

zum einfühlsamen Umgang mit den Schülern an die Hand. Er war bei Lehrern und Schülern sehr beliebt. Dankbare Schüler errichteten ihm ein Denkmal, das noch heute auf dem Schulgelände zu sehen ist und dessen Inschrift am Ende lautet: »Sein Gutes ging auf andere über«. Über dieses Denkmal ist in Band 71 (1985, Seite 129–131) ein Artikel von Hugo Gotthardt Bloth zu lesen.

Bloth ist auch der Autor zweier Aufsätze über die Herzogin Hedwig von Pommern in Band 67 (1981, Seiten 26–46) und Band 68 (1982, Seiten 53–54). Hedwig war eine Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren am 19. Februar 1595. Sie heiratete am 7. Februar 1619 in Wolfenbüttel Herzog Ulrich von Pommern, Bischof von Cammin, der drei Jahre später infolge seines exzessiven Alkoholkonsums starb. Die Ehe war kinderlos geblieben. Hedwig wurde als tapfer, schön und geistvoll beschrieben. Nach dem Tode ihres Mannes zog sie nach Neustettin, wo sie für 28 Jahre das Schloss bewohnte. Sie zeichnete sich vor allem durch große Wohltätigkeit aus. Hedwig war auch Kirchenlieddichterin. Im Jahre 1640 stiftete sie das nach ihr benannte Hedwigs-Gymnasium. Hedwig starb 56-jährig im Jahre 1650 in Neustettin an den Blattern und wurde endgültig 1654 in der Fürstengruft der pommer-

schen Herzöge in Rügenwalde bestattet.

Mit diesen auf Neustettin bezogenen Veröffentlichungen in den Baltischen Studien wollte ich Ihnen das breite Spektrum dieser Zeitschrift der Gesellschaft für pommersche Geschichte vorstellen, die

bis heute nicht nur die altherwürdigste, sondern auch die wichtigste Geschichtszeitschrift in und für Pommern geblieben ist.

*Dr. Theodor Wengler, Bad Honnef
Vortrag vom Historiker-Treffen
in Szczecinek/Neustettin
15. bis 18. Juni 2011*

Frei wie ein Vogel

Ein Dichter bin ich, und ich schreibe
Mir die Dunkelheit vom Leibe
Damit ihr nicht, wie den von Kleist
Mich nackt in eine Grube schmeißt
Bevor aus deutscher Finsternis
Ich mir ein Stückchen Leben riss

Ich grüß, getrost auf Messers Schneide
Herrn Walter von der Vogelweide
Der auch in diesem Vaterland
Erst unterm Rasen Ruhe fand
In Würzburg, wo ein Knecht hernach
Des Riemenschneiders Hände brach

Ja, Hochverrat und Hirngespinnste
Nennt dieses Volk die schönen Künste
So zog in eines Feuers Rauch
Von dannen Quirin Kuhlmann auch
Ach! Endlos ist die Litanei
Des Leids im Lande Vogelfrei

O Land der Träumer und der Toten
Die dem Tod die Stirn geboten
Und mußten doch ins Dunkel fliehn
Wie jener Friedrich Hölderlin
Der, dass er unter Deutsche kam
Sich zu sehr zu Herzen nahm

Wie in Paris einst Heinrich Heine
So lieg ich schlaflos nachts und weine
O Volk, das sich bei Marschmusik
Dreht um den Hals den eignen Strick
Du hast die Freiheitsmelodien
Deinen Dichtern nie verziehn

O Volk der treuen Untertanen
Mit Hakenkreuz- und Abgasfahnen
Im Land, das mir einst Heimat war
Mit Apfelbäumen. Mädchenhaar
Das meinen Mund mit Schweigen schlägt
Und das mir doch das Herz bewegt

Volker von Törne, 1979

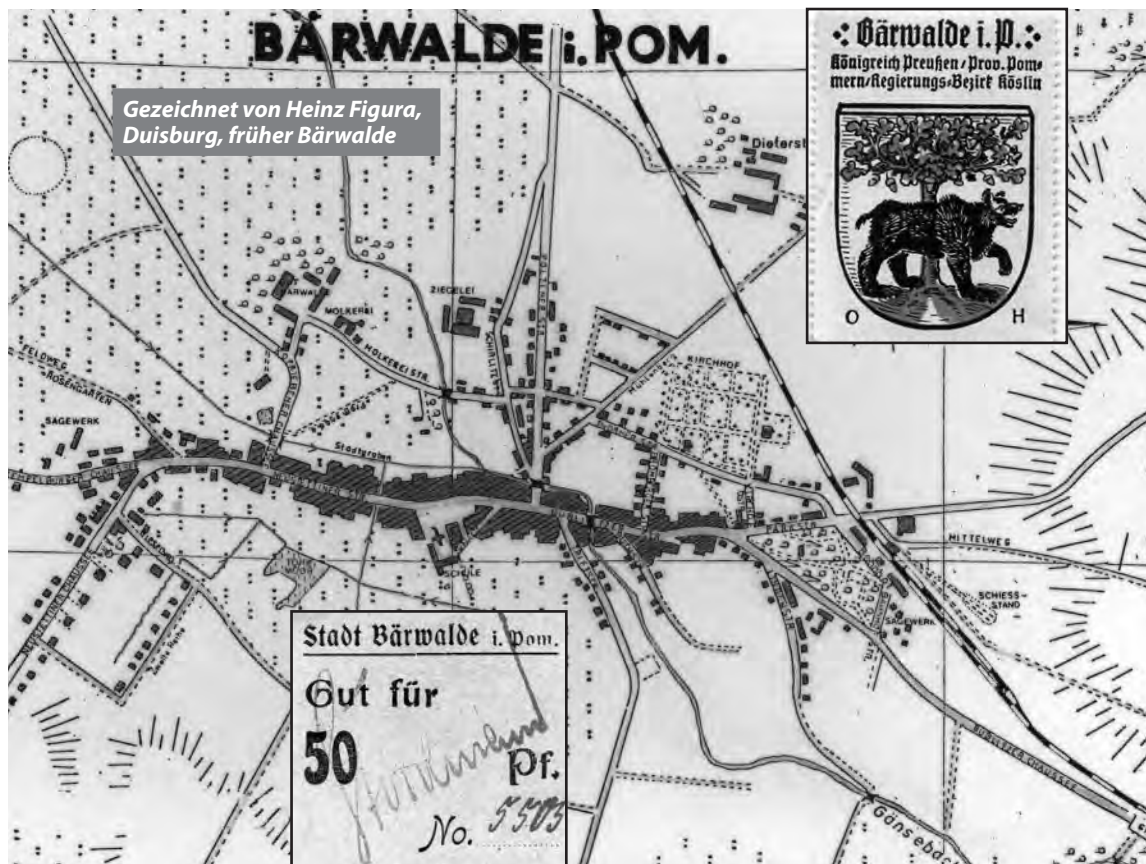
Die Seiten

16 bis 19

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Erinnerungen an Bärwalde in Pommern

aufgeschrieben im Jahre 1972
von Herbert Meier aus Norderstedt



Bärwalde, Klein Paris am Gänsebach, wie man vertraut diese kleine Stadt nannte. In der Pommerschen Seenplatte eingebettet, auf dem Pommerschen Landrücken, am Rande der Pommerschen Schweiz gelegen, hatte dieses Landstädtchen im Jahre 1930 etwa 3.500 Einwohner. Die unermüdliche Arbeit und der Fleiß von Arbeitern, Bau-

ern, Ackerbürgern sowie von Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden und die Treuepflicht von Beamten und Angestellten waren die festen Grundlagen dieser verträumten und doch so fortschrittlichen Stadt.

Was ist es, das mir die Erinnerung an Stadt und Land und Leute so wach hält, als wäre ich erst

gestern dort weggegangen? Ist es, dass ich dort geboren wurde, dass ich dort Kindheit und Jugendjahre verlebte? Sind es die Fest- und Fei-

ertage, die mir so stark in der Erinnerung haften? Oder ist es die Arbeit, die oftmals schon in frühen Kindertagen an mich herantrat?



Ich glaube, alles dieses kann man unter dem Wort ›HEIMAT‹ zusammenfassen.

Wie und wo soll ich anfangen, um alles das aufzuzeigen, was mich und diese Stadt und seine Menschen bewegte?

Ich denke an die Schuljahre, das alte Schulhaus, den alten Fachwerkbau mit den kleinen Fensterscheiben und seinen großen Kachelöfen in den Schulzimmern. Ich denke an die Lehrer und Lehrkräfte, die nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher waren und uns Kindern ein Wissen beibrachten, das sich mit jeder Großstadtschule vergleichen ließ. Allen diesen Lehrkräften bin ich noch heute dankbar für ihre Mühe, die sie für die Kinder aufwandten, manchmal musste der Rohrstock ein wenig nachhelfen.

Ich denke an die Kinderfeste, an die Schulausflüge im Sommer, die meistens in die nähere Umgebung an uns bekannte Seen gingen. Besondere Freude bereiteten die Schulfahrten nach Bad Polzin und nach Kolberg. Diese Ausflüge und Fahrten wurden dann meistens noch für den Erdkunde- und Geschichtsunterricht ausgewertet.

Ich erinnere mich an den pommerischen Herbst mit seinen langen Kartoffelferien. Diese Ferien waren die Hauptferien auf dem Lande, denn dann mussten alle in der Kartoffelernte helfen.

Schon morgens in der Dunkelheit hielten die Fahrzeuge der ver-





Polziner Straße



*Blick vom Friedhof
in die Bromberger Straße*

schiedenen Güter auf dem Markt-
platz, um Leute auf das Gut zu
holen, die in der Ernte helfen und
sich dabei ein schönes Stück Geld
verdienen wollten. Diese Kartoffel-
nemaschinen gab es nur sehr weni-
ge. Für eine Kiepe, die man gerodet
hatte, gab es etwa sechs bis zehn
Pfennige, je nach Beschaffenheit
des Bodens und nach der Größe der
Kartoffeln. Wenn man ein sehr flei-
ßiger Arbeiter war, schaffte man so
an die 90 Kiepen am Tag. Für jede
Kiepe wurde vom Hofmeister oder
Inspektor eine Blechmarke ausge-
geben. Die Marken wurden dann
nach Beendigung der Ernte gegen
den entsprechenden Lohn einge-
wechselt. Dieses zusätzliche Geld,
was sich meistens die Frauen mit
den größeren Kindern verdienten,
wurde oft dazu verwendet, sich auf
dem Martinsmarkt neue Sachen zu
kaufen oder sich neu einzukleiden.

Martinsmarkt – ewig wird mir
dies im Gedächtnis bleiben mit sei-
nen vielen Ständen, Buden, Zelten
und Verkaufstischen. Alles, was
irgend konnte, strömte an diesem
Tage in die Stadt. Dieser Markt war
wie ein Volksfest, und des Abends
war dann in den Gaststätten Tanz
für die jüngere Generation.

Oftmals war dieser Markttag
schon recht winterlich. Kalte Winde
jagten über den Platz, und manch-
mal gab es Regen – oder der Schnee
hielt auch schon Einzug.



Friedhof

Dann waren die Seen und Flüsse zugefroren, und so manches Mal lag der Schnee meterhoch. Für die umliegenden Güter und Abbauten war es dann schwierig, in die Stadt zu kommen. Für die Schulkinder musste morgens in aller Frühe ein Schulweg geschippt werden, denn motorisierte Schneepflüge gab es noch nicht. Dies war für die Kinder eine harte Zeit, denn sie hatten manchmal einen Schulweg bis zu 45 Minuten.

Diese dunkle Zeit des Jahres war auch die Zeit der Schummerstunden. Es gab ja nur in wenigen Häusern elektrischen Strom. Meistens wurde noch Petroleum gebrannt, und hieran musste auch

gespart werden. Wenn es dann am Nachmittag dunkelte und für eine Arbeit das Tageslicht nicht mehr ausreichte, wurde die Schummerstunde eingelegt. Dann versammelte sich die ganze Familie und oft auch einige Nachbarn dazu um den großen Kachelofen, in dessen Röhre die Bratäpfel schmorten.

Dann wurde erzählt und erzählt, und es wollte kein Ende finden. Alte, längst vergangene Geschichten und Begebenheiten wurden hervorgeholt, und oftmals endete alles mit Spukgeschichten und Geistererzählungen.

Nach ein oder zwei Stunden wurden dann endlich die Lampen angezündet, und es war soweit,



Bahnhof

dass man das Vieh im Stall versorgen musste. Es wurden noch einmal einige Arme voll Feuerholz hereingeholt, der Ofen noch einmal richtig vollgestopft, damit es den Abend und die Nacht über warm in den Zimmern war. Der Rest des Holzes wurde für den kommenden Morgen aufgehoben, um wieder den Ofen anzuheizen, damit man morgens nicht sofort in die klirrende Kälte hinaus musste, um Feuerholz zu holen. Fast alle Familien heizten mit Holz, denn Kohle war in der damaligen Zeit für viele Menschen zu teuer. Brikettkohlen wurden eigentlich nur im Küchenherd zum Kochen als Beilage zum Holz verwendet, um damit eine

gleichbleibende Glut im Herd zu erhalten.

Ja, und dann begann schon die Vorweihnachtszeit. Was wurde da nicht alles gestrickt, gehäkelt und gebastelt! Jeder hatte seine Heimlichkeiten, denn jeder musste irgendein Weihnachtsgeschenk anfertigen. Kaufen konnte man kaum etwas, denn dafür reichte meistens das Geld nicht aus.

Und dann war endlich der Heilige Abend da – selige, fröhliche Weihnachtszeit!

Dann strömten die Menschen in die Kirche, und aus wirklich dankbaren und frohen Herzen klang es die ganze Nacht »Stille Nacht – Heilige Nacht«. Dann war wohl kein



Platz in der Kirche leer, und Pfarrer Bahlmann oder sein Vorgänger, der Oberpfarrer Wollermann, verstanden es, die Menschen anzusprechen und zu predigen, wie die Leute es hören wollten.

Für die Weihnachtszeit und für die lange, frostklirrende Winterzeit, in der die Wege zu den Einzelgehöften wegen hohen Schnees oft unpassierbar waren, mussten sie und die Abbauten schon im Herbst vorsorgen. Diese Bauern kauften dann ganze Wagenladungen von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern ein. Salz, Gewürze. Heringe, Streichhölzer, Petroleum, Nägel, Nähgarn, Schuhe, Stiefel, Medikamente, Salben usw. mussten dann

soviel vorrätig sein, dass sie den Winter über reichten..

Im Januar und Februar begann die Zeit des Feierns und der Feste. Sportverein, Turnverein, Kriegerverein, Feuerwehr, Schützengilde, Gesangverein usw. hatten dann ihre Winterfeste.

An schönen, sonnigen Sonntagen wurden auch die Kutschschlitten aus der Remise oder Scheune geholt, und dann wurde eine Spazierfahrt mit dem Schlitten gemacht. Oder ein Bauer spannte ein Pferd vor etwa zehn Rodelschlitten und fuhr die Kinder auf diesen Schlitten durch die Gegend.

Natürlich gab es in unserem Städtchen auch Originale an Men-

schen – und das nicht einmal so wenige! Ich denke da an Kanonen-Franz, der im 1. Weltkrieg bei der Artillerie gedient hatte, also bei den Kanonen. Er trug immer noch sein Kränzchen, d.h. eine runde Feldmütze ohne Schirm mit dem roten Band, wie es bei der Artillerie üblich war. Daher kam auch der Name Kanonen-Franz. Franz hatte keine ständige Arbeit. Dafür hatte er aber ständig Durst. Er lebte von Gelegenheitsarbeit und von seinem Haus und Gartenland. Im Sommer suchte er im Wald Beeren und Pilze und verkaufte sie auf dem Wochenmarkt. Ging es ihm ganz schlecht, machte er bei reichen Lauten die Toiletten sauber, die zur damaligen Zeit ja noch als kleines Häuschen auf dem Hof standen mit dem bekannten Herzen in der Tür. Unserem Kanonen-Franz fiel so manche Eulenspiegelei ein. Die Hauptsache war, er bekam etwas zu trinken!

Es ging mit ihm soweit, dass er beim Trinken am Tresen umfiel, und der Arzt seinen Tod feststellte. Er wurde mit einer Schottischen Karre in die Leichenhalle auf dem Friedhof gefahren. In der Nacht aber ist er wieder zu sich gekommen, denn er war nur scheinot. Er klopfte zu Hause ans Fenster, und seine Frau glaubte, sein Geist stände dort. Ja, das war er, unser Kanonen-Franz!

Ich erinnere mich weiter an Sand-Therese ... Sie konnte Kartenlegen,



Bublitze Straße



Bublitze Straße



*Neuer Platz an der Bublitze Str.
mit Gänsebach und Denkmal*



Bublitzer Straße



Bublitzer Straße Ecke Triftstraße



Ecke Bublitzer Str./Polziner Str.

Handlesen und Weissagen. Besonders junge Mädchen und jüngere Frauen gehörten zu ihrem Kundenstamm. Jede wollte wissen, ob sie bald heiratet, ihr Liebster oder ihr Mann ihr treu ist, oder ob sie bald ein Baby bekommt.

Ich erinnere mich an die Klatsch-Albert und aller derjenigen Frauen, die in die Zukunft schauen konnten, die bei Krankheit des Viehs dieses besprechen konnten, die Handauflegen konnten, Warzen und allerlei andere Gebrechen wie Haarausfall, Gürtelrose, Kreuzschmerzen usw. durch ihre Kraft heilen konnten.

Ja, der Aberglaube war noch weit verbreitet, und die Menschen vertrauten diesen Frauen, weil sie wohl auch so einige Sachen geheilt haben. Gewiss gab es Ärzte, auch in der Krankenversicherung waren die meisten Menschen versichert, aber oft wurden zuerst immer die »klugen Frauen« befragt.

Zur damaligen Zeit ging alles noch ein wenig geruhsamer vonstatten. Autos gab es noch sehr wenige. Die Ärzte fuhren zu ihren Patienten noch mit dem Fahrrad, oder wenn es auf die weiter entfernten Höfe oder Güter ging, wurden sie mit einem Pferdefuhrwerk abgeholt.

Erst Ende der 1920er Jahre zog auch die Technik in Bärwalde ein. Die ersten Tankstellen für Autos und Motorräder wurden eingerichtet. Schlosser- und Schmiedewerkstätten stellten sich auf Auto-

reparatur um. Die Elektrifizierung kam mit Riesenschritten voran. Die Landwirte kauften sich die neuesten Maschinen, und die Gewerbetreibenden und Handwerker, die früher alles noch mit der Hand herstellten oder reparierten, ließen ihre Werkstätten mit elektrischem Strom ausstatten und kauften die neuesten Elektromaschinen. In Bärwalde wurde eine elektrische Straßenbeleuchtung installiert, und bald hatte auch jedes Haus elektrische Beleuchtung. An Elektroherde, Bügeleisen, Kühltruhen, Waschmaschinen, Staubsauger usw. war noch nicht zu denken.

Zu dieser Zeit – etwa im Jahre 1923 oder 1924 – montierte der Klempnermeister Emil Laser an seiner Werkstatt einen etwa 20 Meter hohen spinnenartigen Antennenmast. Wir Kinder staunten, denn wir konnten uns nicht vorstellen, was das sollte. Abends saßen dann unsere Schullehrer, die Ärzte oder sonstige Persönlichkeiten in seinem Laden, hatten Kopfhörer auf und hörten die ersten Übertragungen. Wir Kinder drückten uns dann an der Schaufensterscheibe die Nase platt und staunten, dass man mit diesen Dingen Musik durch die Luft aus Berlin hören konnte.

Meines Wissens hatte Herr Laser auch das erste Auto in Bärwalde. Dies war wohl ein Gebrauchtwagen, den er irgendwo aufgekauft hatte. Oftmals wollte dieses Auto nicht anspringen, und dann muss-

ten wir Kinder ihn anschieben. Ja, so kam die Technik mit Riesenschritten auch in unser verträumtes Bärwalde!

Zu Anfang der 1920er Jahre gab es noch sehr viele Fachwerkhäuser. Einige dieser Häuser brannten nach und nach ab. Ich erinnere mich an das alte Haus von Fleischermeister Schubring, in dem wir früher wohnten. Ich erinnere mich an das Haus von Bauer Streck, in dem auch die Herberge zur Heimat untergebracht war und wo auf einer Strohschütte durchreisende Handwerks- und Wanderburschen ein Nachtlager fanden. Ich erinnere mich daran, als das Haus des Juden Arndt und das Haus des Seilermeisters Reuscher abbrannten. Hier entstand damals eine große Baulücke, und hier wurde später eine neue Straße durchgebaut, die Bromberger Straße. An dieser Straße wurden dann alles neue und nette Einfamilienhäuser gebaut. Zum Teil wurden sie schon mit Zentralheizung ausgestattet. In diese Zeit fällt auch der Bau der neuen Eigenheim-Siedlung an der Neustettiner Chaussee. Mit dem Bau dieser Siedlung entstand damals ein ganz neuer Stadtteil.

Trotz aller Kleinstädtereie schritt die Zeit voran, und es herrschte eine rege Bautätigkeit und Modernisierung auf allen Gebieten. Es wurde ein neues Feuerwehr-Gerätehaus gebaut, eine neue Schießhalle erstellt, neue Geschäfte wur-



Markt mit Postgebäude

den eröffnet, und der Fortschritt war nicht zu verleugnen. Wenn auch die Stadt immer hinterherhinkte, so war doch nicht zu übersehen, dass alles voranging. Das einzige Kino im Ort wurde von Stummfilm auf Tonfilm umgestellt. Die Post verkabelte sämtliche Freileitungen, und es wurde ein neuer Sportplatz in der Nähe der Weizenburger Mühle angelegt. An der Straße nach Lucknitz wurde ein neues, zweites Kalksandsteinwerk gebaut, und die Zimmerei Loose errichtete ein neues, zweites Sägewerk.

Die alten Holzbrücken in der Bublitzer und der Polziner Straße hielten dem aufkommenden motorisierten Verkehr nicht mehr stand

und wurden durch Betonbrücken ersetzt. Ein neuer Friedhof wurde angelegt, und eine neue Leichenhalle wurde gebaut. Bärwalde entwickelte sich trotz Nachkriegszeit und Inflation, wenn auch langsam, doch stetig weiter.

Eine neue Bahnlinie von Bärwalde nach Tempelburg wurde geplant und vermessen und die Trasse abgesteckt. Ein neuer Schulhausbau stand auf der Tagesordnung der Stadtvertretung. Beide Objekte wurden wegen Geldmangels leider immer wieder zurückgestellt.

Auch auf kulturellem Gebiet bot Bärwalde seinen Bürgern etwas. Jedermann konnte sich nach seinen Neigungen sportlich, kulturell oder sonstwie engagieren. Es gab

genügend Vereine und Verbände, an die man sich anschließen konnte. Hier denke ich auch an alle jene stadtbekanntesten Persönlichkeiten, die durch ihre Arbeit und durch ihr oftmals ehrenamtliches Wirken einen Namen in der Stadt hatten.

Ich denke an den Bürgermeister Hagenkötter, der im Zuge der Inflation gezwungen war, auch für Bärwalde Notgeld herauszugeben. Dieses Notgeld aus Papp-Papier, etwa drei mal drei Zentimeter groß, wurde zum Werte von 50 Pfennig herausgegeben.

Diese 50-Pfennig-Stücke hießen dann in der Bärwalder Bevölkerung ›Hagenkötter‹ (Hagenkötter mit einem t!), während der Bürgermeister seinen Familiennamen mit zwei t schrieb.

Ich entsinne mich des Ratsdieners oder manchmal des Polizeibeamten, der durch die Straßen schritt, seine Glocke ertönen ließ und die Bekanntmachungen der Stadtverwaltung verlas. Der alte Schuldiener, Herr Pommerening, mit seinem weißen Haupthaar und seinem langen, weißen Vollbart, wird wohl nie aus meinem Gedächtnis weichen.

Ich denke an alle unsere Lehrer, an der Spitze den alten, ehrwürdigen Konrektor, Herrn Ziegenhagen, der wohl für alle anderen Lehrer als Leitbild wirkte. Ich erinnere mich an den Herausgeber der Bärwalder Zeitung, Herrn Otto Schulze. Ich erinnere mich an den Schmiede-





Das Innere der Pfarrkirche

und Schlossermeister Hugo Kuck, der ein besonders herausragender Turner war. Ich erinnere mich an Fräulein Hildebrand, die das Deutsche Rote Kreuz in Bärwalde leitete. Ich erinnere mich an Rollfuhrunternehmer Fritz Reinke und an Tischlermeister Albert Krause. Letzterer führte ein sehr strenges Regiment unter seinen Lehrlingen. Es gäbe noch so viel aufzuzählen, aber das würde hier viel sicher zu weit führen.

Nicht nur die Männer, nein auch die Frauen waren schon damals wie auch heute im öffentlichen Leben tätig. Ich erinnere mich an die Kinder- und Jugendzeit. Ich erinnere

mich an die ersten Tanzvergnügen und an die ersten zarten Begegnungen mit dem anderen Geschlecht.

Ich erinnere mich an die Kaufleute Richard Wahl, Otto Villnow, Ernst Menard, Emil Below, Richard Tründelberg usw. usw. Ich erinnere mich an die Handwerksmeister Ernst Drews, Emil Schlüter, den Fleischermeister Daus, Klempnermeister Otto Manke usw. usw.

Ich muss sagen: »Es war schön, unser kleines Bärwalde, Klein-Paris am Gänsebach. Nie wird alles dieses aus meinem Gedächtnis weichen, und niemals werde ich dieses Stückchen Erde aufgeben, das unsere Eltern, Großeltern und Ahnen



für uns geschafft und gebaut haben. Ich schreibe diese Erinnerungen, damit nichts in Vergessenheit

gerät, denn auch dieses Städtchen ist unser und unserer Nachkommen Erbe.«

HÖR ZU UND MERKE DIR:

»Es gibt sieben Todsünden, und die schwerste von ihnen ist die Trägheit. Unter vielen Namen wird sie sich vor Dir verbergen; meist wird sie als Trübsinn oder Melancholie erscheinen.

Gib Dich der Lethargie nicht hin. Wenn sie Dich einmal befällt, läßt sie Dich nie wieder los. Die Nächte verschläfst Du, die Tage vergähnst Du; Schwierigkeiten meidend, Anstrengungen ausweichend, wirst Du blind und taub für alle Elemente. Wie ein Wurm wird sie sich in Dir einnisten. Statt Freude empfindest Du Neid gegenüber allen, die das Leben genießen. Du wirst nicht leben, sondern verwesen, mit Schimmel vor dem Mund auf der Stelle treten, wenn andere singen, wirst Du grollen.«

aus dem Buch »Lethargie« vom Wojciech Kuczak, Suhrkamp, Nike-Preisträger

Brief von Dietrich Bahlmann

Sohn des früheren Bärwalder Pastors Martin Bahlmann

Als im September 1943 mein Vater, Pastor Martin Bahlmann*, zur Wehrmacht eingezogen wurde, übernahm Pastor Johannes Strecker aus Wusterhanse die Verwaltung der Pfarrstelle Bärwalde. Meine Mutter war für Pastor Strecker und für die Bärwalder Gemeindeglieder Ansprechstelle, bis sie mit

meinen beiden älteren Schwestern und mir am 27. Februar 1945 aus Bärwalde flüchtete und nach Greifswald kam. Am 12. Juli 1946 berichtete Pastor Strecker in einem Brief an meine Mutter über seine pfarramtliche Tätigkeit unter der sowjetischen und polnischen Besetzung.

Haseldorf über Uetersen, Pastorat, am 12. Juli 1946

Liebe Frau Bahlmann !

... die Fortsetzung meines Berichtes wende ich an Sie selbst als die zuständige Pfarrfrau von Bärwalde.

Ende Februar 1945 hielt ich für mehrere Monate den letzten Gottesdienst in Bärwalde; etwa Mitte Juni konnte ich dort wieder anfangen. Es war ein fast ergreifender Anblick, im ersten Gottesdienst nach der langen Pause die Kirche so überfüllt zu sehen. In all den vielen Gemeinden, die ich im Wechsel besuchte, zeigten sich die Leute rührend dankbar. Bares Geld habe ich seit Weihnachten 1944 nicht mehr erhalten; die Gemeindeglieder in den von mir besuchten Ortschaften haben mir so reichlich Liebesgaben mitgegeben, daß wir davon gut leben konnten.

*Konfirmandenstunden hielt ich ziemlich viel. Im Frühjahr 1945 hatte keine Einsegnung stattfinden können, im Juli hielt ich dafür Einsegnungen in Wusterhanse, Zülkenhagen und Bärwalde, in Altoalm im September. Alle Abteilungen haben mir viel Freude gemacht, besonders die in Altoalm. Von September an wurde es schwieriger mit den Gottesdiensten. Als die Bärwalder Kirche für die evangelische Gemeinde nicht mehr zugänglich war, wurde uns der Saal im Gemeinschaftshause** zur Verfügung gestellt. Konfirmandenstunden hielt ich im Herbst und Frühjahr bis Weihnachten bei Frau Schulz, unten bei Frl. Erika Schulz. Von Weihnachten an waren leider keine Stunden in Bärwalde mehr möglich.*

In Altoalm fanden die Gottesdienste, als wir nicht mehr die Kirche benutzen konnten, bei Kirchendiener Maaß statt, denn auch die Schulen konnten nicht mehr benutzt werden. Von Weihnachten an waren in den Außengemeinden leider keine Stunden mehr möglich, nur noch in Wusterhanse selbst.

Eine Möglichkeit nach der anderen fiel hin.

Am Palmsonntag hielt ich in Wusterhanse eine große Einsegnungsfeier für Kinder aus elf Dörfern. Leider konnten die aus Bärwalde und Altvallm nicht dabei sein. Im Kirchspiel Gramenz hat Frau von Gaudecker die Kinder unterrichtet; die aus dem Kirchspiel Groß Krössin kamen zum Teil nach Wusterhanse zum Unterricht.

Ergreifend war die Menge der Beerdigungen. Einmal hatte ich in Bärwalde elf Leichen in einer Feier, das waren solche, die anderswo lagen und nun auf dem Kirchhof ihre endgültige Ruhestätte fanden.

In Wusterhanse war am Palmsonntag der letzte Gottesdienst in unserer lieben, alten Kirche. Am Karfreitag 1946 ist nirgends mehr ein Gottesdienst möglich gewesen. Am Ostermontag durfte ich noch in Bärwalde Gottesdienst und Abendmahl halten. Es war der letzte Gottesdienst in der Heimat. In den Dörfern war es nicht mehr möglich.

In der Nacht vom 24. zum 25. April 1946, wahrscheinlich wenige Stunden, nachdem Ihr Herr Vater am 24. April seinen Brief an mich schrieb, wurden meine Frau und ich aus dem Pfarrhaus der Gemeinde ausgewiesen.

Mit ganz wenigem Gepäck wurden wir einem großen Transport angeschlossen, der in Gramenz die Eisenbahn bestieg. Wir haben fast alles verloren, was wir besaßen. Wir wurden über Belgard – Stettin – Pasewalk – Neubrandenburg nach Holstein gebracht. Auch viele aus Bärwalde und anderen Gemeinden waren bei uns. Zuweilen konnte ich während der zehntägigen Reise Andachten halten.

Vom 4. Mai bis zum 5. Juni wohnten wir in einer Baracke mit vielen anderen im gleichen Raum in der Stadt Uetersen, nördlich von Hamburg. Seit dem 6. Juni vertrete ich in Haseldorf bei Uetersen den schwer erkrankten Amtsbruder. Mit meiner Frau zusammen bewohne ich das Gastzimmer des Pastorats; so nennt man hier das Pfarrhaus.

*Wir fühlen uns hier recht wohl. Ich habe Freude an den Gottesdiensten. Wie lange wir hier sein werden, ist noch ganz unbestimmt. Viele Bärwalder Gemeindeglieder wohnen in Uetersen, z.B. Frau Kirchenältester Müller mit Tochter, Sprotte mit Familie, Loser mit Frau, Witwe Zühlke und andere. - Unmöglich ist es nicht, daß ich noch eine Pfarrstelle im westlichen Pommern bekomme, aber noch ist alles ungeklärt.****

Dietrich Bahlmann, Oldenburg Oldb

* vermißt seit dem 24. Januar 1945 im Raum Schneidemühl/Deutsch Krone

** in der Bromberger Straße

*** Von Juni 1946 bis Herbst 1947 versah Pastor Strecker den pfarramtlichen Dienst in Haseldorf an der Elbe. Vom 14. November 1947 bis zu seinem Ruhestand seit dem 1. Mai 1954 betreute Pastor Strecker die Pfarrstelle Brandshagen im Kreis Grimmen. Als Ruhständler lebte Pastor Strecker in Greifswald, Saarlandstraße 68.

Bärwalder Treffen im Oktober 2010

Das 16. Patenschaftstreffen anlässlich der 54-jährigen Patenschaft zwischen Bad Malente-Gremsmühlen und der Kleinstadt Bärwalde fand traditionell wieder in Malente statt. Diesmal jedoch nicht in Malente-Krummsee, Berghotel »Bruhns Koppel«, sondern fünf Kilometer nördlich von Malente in Neukirchen, im »Neukirchener Hof.«

Da das Berghotel erst zehn Tage vor unserem Treffen Insolvenz angemeldet hatte, musste unser Umzug ganz plötzlich geschehen. Nachträglich gesehen muß man sagen, dass alles gut geklappt hat, wir uns bei der Familie Hink sehr wohl gefühlt haben und sicher sind, für die nähere Zukunft für unser Treffen im »Neukirchener Hof« ein gutes Zuhause gefunden zu haben.

Eine große Anzahl der Teilnehmer an unserem Treffen war schon am Freitagabend in unserem Tagungslokal eingetroffen. Es gab zwar kein festgelegtes Programm, aber ein lautes und lustiges Geschnatter bis weit über Mitternacht hinweg ...

Der Samstag begann nach dem gemeinsamen Frühstück mit einer feierlichen Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen am Krützen (in Malente). Hier sprach u. a. auch der Bürgervorsteher von Malente einige Wort zu uns. Anschließend konnten Interessierte

an einer von der Stadtverwaltung organisierten Führung durch den Kurpark teilnehmen. Alle Teilnehmer waren davon ganz begeistert. Das eigentliche Treffen fand am Samstagnachmittag statt. Der Unterzeichner konnte gut 80 Teilnehmer begrüßen. Anschließend sprach der Bürgermeister von Malente, Herr Koch, persönlich einige Wort zu uns. Er ging dabei besonders auf die schwierige finanzielle Lage der Kommunen, spezielle Malente, ein. Dabei sollte man besonders erwähnen, dass wir gerade dieses Mal als »Patenstadt« nach langjähriger Pause wieder einen kleinen Zuschuss zur Mitabdeckung unserer Kosten für unsere Veranstaltung erhalten haben. Dies haben wir wohl der verständnisvollen Bürgervorsteherin von 2008 – heute leider nicht mehr im Amt – zu verdanken.

Es folgte ein Kurzvortrag von »Futura Baltica«, einer Vereinigung, die sich in erster Linie mit dem Schüler- und Jugendaustausch mit Polen und anderen osteuropäischen Ländern beschäftigt. Hier wurde über deren Aktivitäten mit Bärwalde/Barwice berichtet. Leider war die dazu vorgesehene Vorsitzende, Frau Sturm, erkrankt. Sie wurde aber hervorragend durch ein junges Paar, ihre Mitarbeiter, vertreten.

Es folgte ein sehr beeindruckender Bericht von Uwe Thiel über seine Dorfchronik von Priebkow. Diese liegt in der Zwischenzeit vor. Sie ist hervorragend gelungen und sei jedem Bärwalder zum Erwerb empfohlen!

Anschließend gab uns Andre Marten eine Anleitung zur Familienforschung und einen Bericht über den Stand seines bereits angefangenen Online-Ortsfamilienbuches für Bärwalde.

Beim Treffen 2008 hatten sich Interessenten für eine Fahrt nach Bärwalde und Umgebung voranmelden können ... So fuhren ein Kleinbus voller alter Pommern (acht) im Mai 2009 in die alte Heimat. Über diese Reise hielt Herr Plietz aus Alt Valm, ein Teilnehmer, einen kurzen Vortrag mit Bildern. Gerade dieser Bericht wurden von den anwesenden Bärwaldern mit großem Interesse und Begeisterung aufgenommen.

Gemütlich saßen die Bärwalder noch lange nach dem gemeinsa-

men Abendessen in unserem Tagungsort zusammen, und die angeregte Unterhaltung wollte kein Ende nehmen.

Da der geplante, aber durch die kurzfristige Verlegung des Tagungsortes nicht mehr mögliche Abschlussgottesdienst leider ausfallen musste, war unser Treffen 2010 schon nach dem Frühstück zu Ende. Man wünschte sich eine gute Heimfahrt, Gesundheit und ein fröhliches Wiedersehen in zwei Jahren.

Wir werden uns wieder treffen, denn schon in diesem Jahr konnten viele aus gesundheitlichen und Altersgründen nicht mehr teilnehmen. Es gibt aber noch genug rüstige Bärwalder, die auf eine Aufforderung zur Teilnahme an einem Treffen im Jahr 2012 warten .

Übrigens hat ein erneuter Aufruf zu einer Pommernfahrt dazu geführt, dass im Mai 2011 wieder zwei Kleinbusse gen Osten starten

*Seevetal, den 18. März 2011,
Wolfgang von Heydebreck*

termine termine termine termine termine termine

**Kleines Ratzebuhrer Treffen vom 9. bis 11. September 2011
im Hotel Friedrichsruh in Niendorf, Auskunft: 02 21-69 87 85**

**Kreis Neustettiner Treffen vom 23. bis 25. September 2011
im Saal der Schloßterrassen in Eutin, Auskunft. 02 21-69 87 85**

termine termine termine termine termine termine

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

*Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehnsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß ...*

B. v. HEISELER, »PHILOKTET«

4. Fortsetzung

Unsere Pferde waren erschöpft – sie hatten 38 km mit uns zurückgelegt – wir mussten irgendwo eine Unterkunft suchen. Das sollte Falkenberg werden, einer Familie von Bothmer gehörig. Wir kannten Bothmers nicht. Im Wagen sprachen wir schon davon, wie sie uns wohl empfangen würden. Gegen morgen fuhren wir auf den Gutshof, und als ich mit Mutti und Gerd Jürgen zögernd auf das Gutshaus zuzuging, taumelten wir von den körperlichen und seelischen Anstrengungen der Nacht. Gerd Jürgen fühlte sich krank. Wenn ich wenigstens ihn in ein Bett würde legen können! Auf's liebevollste wurden wir empfangen und in die Arme genommen und sofort in ein – wenn auch kaltes – Fremdenzimmer in richtige Betten gelegt. Es ist nicht zu beschreiben, wie wir diese Wohltat genossen! Wenn wir auch

nicht schlafen konnten, seit Tagen nun schon nicht mehr, so konnten wir uns wenigstens ausstrecken und unsere dick geschwollenen Beine in eine horizontale Lage bringen. Wir erfuhren nun, dass Falkenberg einer alten Frau von Bothmer, geb. von Rhade, gehörte, die dort mit ihrer verwitweten Schwiegertochter, geb. von Hiddesen, und einem Adoptivsohn lebte. Ihr Sohn, der Mann dieser Schwiegertochter und Besitzer von Falkenberg, war an den Folgen einer Kriegsverletzung 1940 verstorben.

Zum Mittagessen versammelten wir uns im Esszimmer, und es kam uns ganz komisch vor, wieder an einem gepflegten und gedeckten Esstisch zu sitzen und bedient zu werden. Seit Tagen hatten wir doch nur von Brot gelebt, und so schmeckte uns der falsche Hase, das Kompott und der Rotwein überaus köstlich.

Dabei unterhielten wir uns über unsere Lage und stellten zu unserem höchsten Erstaunen fest, dass Bothmers in keiner Weise auf einen Fortgang vorbereitet waren. Sie fielen wie aus den Wolken, als wir ihnen sagten, dass der Russe in einer Stunde da sein könne. Ebenso wie wir einige Wochen zuvor, ahnten sie nicht, wie nahe die Front an sie herangerückt war. Wir beschworen sie, sich doch uns anzuschließen, aber das brachten sie, bzw. der Adoptivsohn, der dort die Wirtschaft führte, nicht mehr so schnell fertig.

Im Esszimmer hing in Lebensgröße ein ganz wunderbares Christusgemälde. Um die Rettung dieses sehr kostbaren Bildes drehten sich nun die Gespräche. Sie hatten schon ein riesenhaftes Holzgestell vom Stellmacher anfertigen lassen, um das Bild oben als Dach auf einen Wagen zu legen. Das waren die einzigen Vorbereitungen. Noch unterwegs beschäftigten wir uns in Gedanken mit unseren überaus reizenden Gastgebern, die leider nicht mehr herauskommen sollten. Wieviel Kraft und Stärkung hatten sie uns noch gespendet, und sie selber blieben zurück!

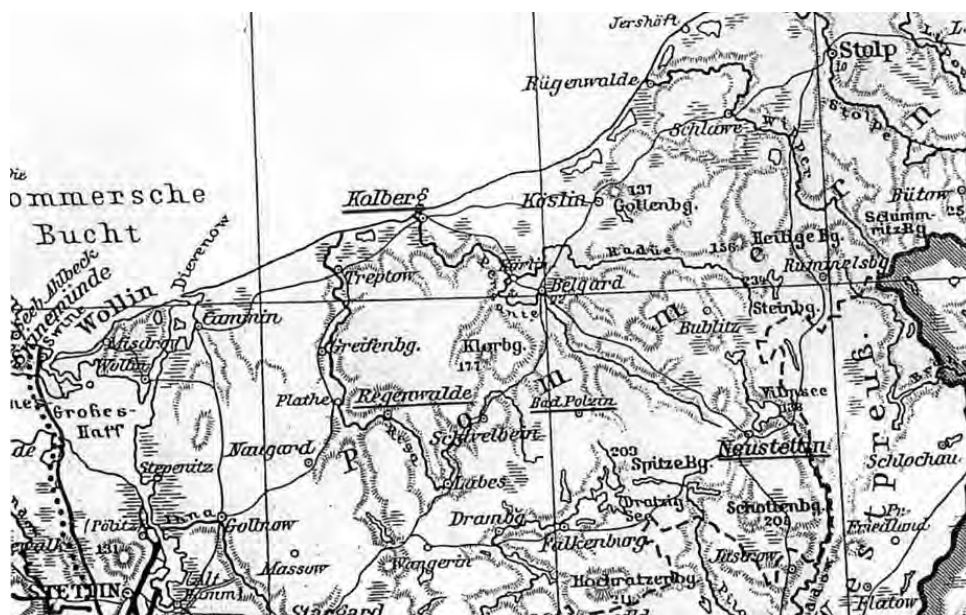
Dieser Aufenthalt in Falkenberg wird uns unvergessen bleiben. Er war der einzige Lichtblick auf unserer Flucht. Als wir am anderen Morgen – es war der 2. März 1945 – um 8 Uhr aus Falkenberg abfahren, reichte mir die junge Frau von Bothmer noch Tropfen für meinen

kranken Gerd Jürgen in den Wagen, statt endlich an sich und ihre eigene Sicherheit zu denken.

Bis abends 19 Uhr 30 brauchten wir bei nur einer kurzen Mittagspause für die 38 km nach Broitz, wo wir die Nacht verbrachten – ich glaube, es war in einer leeren Schule. Jedenfalls sehe ich noch Fräulein Klein auf einem Tisch zur Ruhe gehen und uns in einer Ecke auf dem harten Fußboden liegen. Bis dahin waren die Straßen verhältnismäßig leer gewesen. Wir schienen immer die letzten Flüchtlinge zu sein und waren deswegen gut vorangekommen. Nur die vielen toten Pferde an den Straßen zeugten von den Trecks, die vor uns hergezogen sein mussten. Und wieviel Leichen mochten neben uns, nur mit losem Schnee bedeckt, unsere Fluchtstraße säumen?

Auch am folgenden Tag, dem 3. März, kamen wir über Greifenberg – Gülzow – Moratz mit 39 km noch ziemlich schnell voran. Wir waren abends um 21 Uhr 30 in Moratz. Mit nur kurzer Mittagspause waren wir gut 14 ½ Stunden hintereinander gefahren. In Moratz fanden wir keine Unterkunft und blieben nachts, ohne auszuspannen, auf der Chaussee stehen.

Nach Notizen, die ich Fräulein Klein verdanke, fuhren wir am 4. März um 7 Uhr 39 aus Moratz fort in der Hoffnung, noch am selben Abend in einem Gewaltmarsch über Gollnow – Atdamm die Oder süd-



lich von Stettin auf der Reichsautobahn zu überschreiten. Als wir bei Pribbernow auf die große Chaussee Gollnow – Cammin in Pommern kamen, sahen wir schon, dass daran nicht zu denken war und dass wir froh sein mussten, wenn wir uns nach stundenlangem Warten in die endlose Kette der Trecks einschleichen konnten. Nun, da wir uns der Oder näherten, staute sich alles. Das war es, was wir befürchtet hatten. Was spielte sich vor uns ab? War es überhaupt noch möglich, bei Stettin über die Oder zu kommen? Hatte der Russe inzwischen schon die Autobahn besetzt? Wir konnten darüber keine Erkundigungen einziehen, wir mussten stehen bleiben und warten, warten, warten.....

Im Laufe des Tages schoben wir uns einige Kilometer voran. Neben uns auf dem Felde waren Hunderte von toten Pferden auf einen Platz zusammengefahren worden. Mit aufgeschwollenen Leibern lagen sie und streckten anklagend ihre Beine gen Himmel. Ein furchtbarer Anblick!

Flüchtende motorisierte Wehrmacht raste vorbei, und als wir uns schließlich Hammer näherten, sahen wir uns von starken Teilen der Wlassow-Armee umringt. Die armen Kerle taten mir leid. Wie enttäuscht mussten sie von uns Deutschen sein!

Wir sammelten etwas Holz, um uns im Chausseegraben eine Suppe zu kochen. Wir haben nie mehr

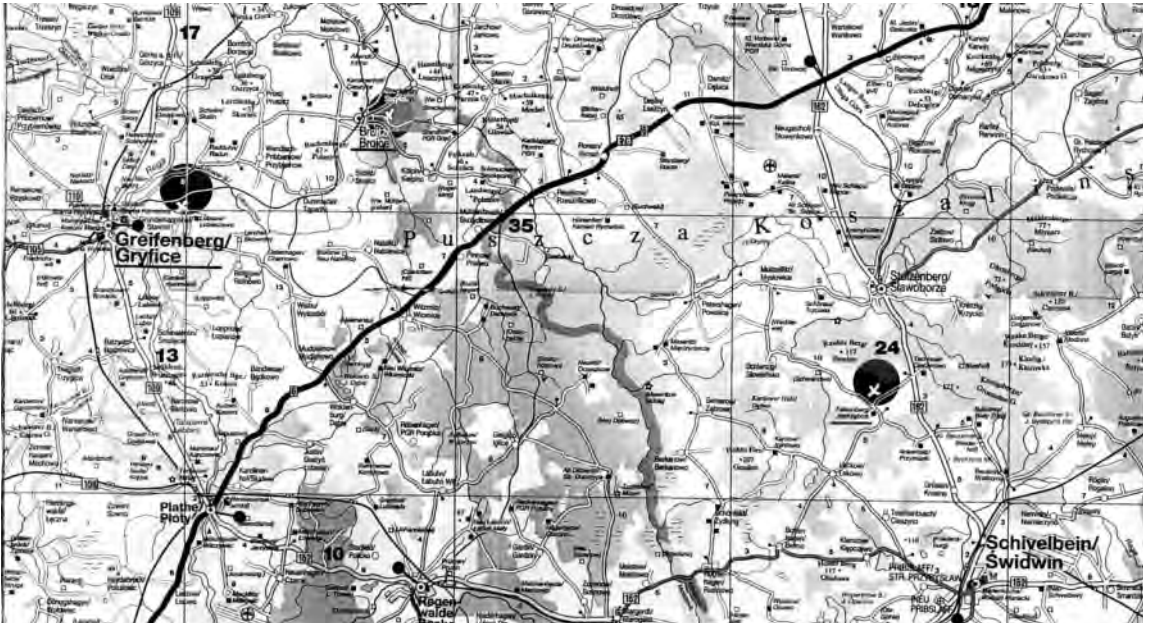
Gelegenheit gehabt, unter ein Dach zu kommen – von nun an mussten wir das immer tun. Man musste dort stehen bleiben, wo die Wagenkette gerade stand, Tag und Nacht. Manchmal kamen wir nur drei Schritte voran. Die unglücklichen, überanstrengten Pferde konnten sich niemals mehr hinlegen. Die Suppen und der Kaffee, die wir uns draußen im Schnee kochen mussten, schmeckten immer nach Rauch, und wir waren so verängstigt, dass wir kaum Nahrung zu uns nehmen konnten. Manche Tage aßen wir nur ein Stückchen Brot.

Und nun das Dorf Hammer! Bis an mein Lebensende werde ich die furchtbaren Stunden, die wir dort erleben sollten, nicht vergessen. Gegen Abend näherten wir uns schrittweise diesem großen Dorf, in dem sich Hunderte von Treckwagen stauten und festgefahren hatten. Die Menschen waren von ihren Wagen gestiegen und wogten zu Tausenden in der Ortschaft hin und her. Kein Mensch wusste, was los war und warum die Wagenkette, die schon den ganzen Tag keinen Schritt vorangekommen war, nach Gollnow nicht weiter konnte.

Wir hatten die schlimmsten Befürchtungen. Stunde für Stunde standen wir enggepresst in der Wagenkette. Kurz vor Mitternacht lösten wir uns aus ihr heraus, um seitwärts auf einen freien Platz zu biegen. Hanning war schon seit Stunden von uns fortgegangen, um

Erkundigungen einzuziehen. Warum kam er nicht wieder? War ihm etwas zugestoßen bei der wachsenden Panikstimmung der vielen Tausende um uns herum, die in der Dunkelheit der Nacht rücksichtslos auf- und gegeneinander fuhren? An den Dorfeingängen stand Polizei, die keinen mehr aus der Ortschaft herausließ. Wir waren fest eingeschlossen. Verzweiflung packte mich. Warum nur kam Hanning nicht wieder? Rings um uns herum brannten die Gehöfte, und vor uns lag die Oder, über die wir nicht kamen! Es schien unser Untergang zu werden! Schließlich beschloss ich, Hanning zu suchen, wenn es auch fast aussichtslos schien, ihn unter den Tausenden zu finden. Mehrere unserer jungen Frauen schlossen sich mir an und halfen suchen. Mühsam bahnten wir uns im Dunkeln unseren Weg. Hin- und herlaufende, verängstigte Menschen zwischen zusammengekeilten Wagen und Pferden versperrten unser Durchkommen. Chaos !!

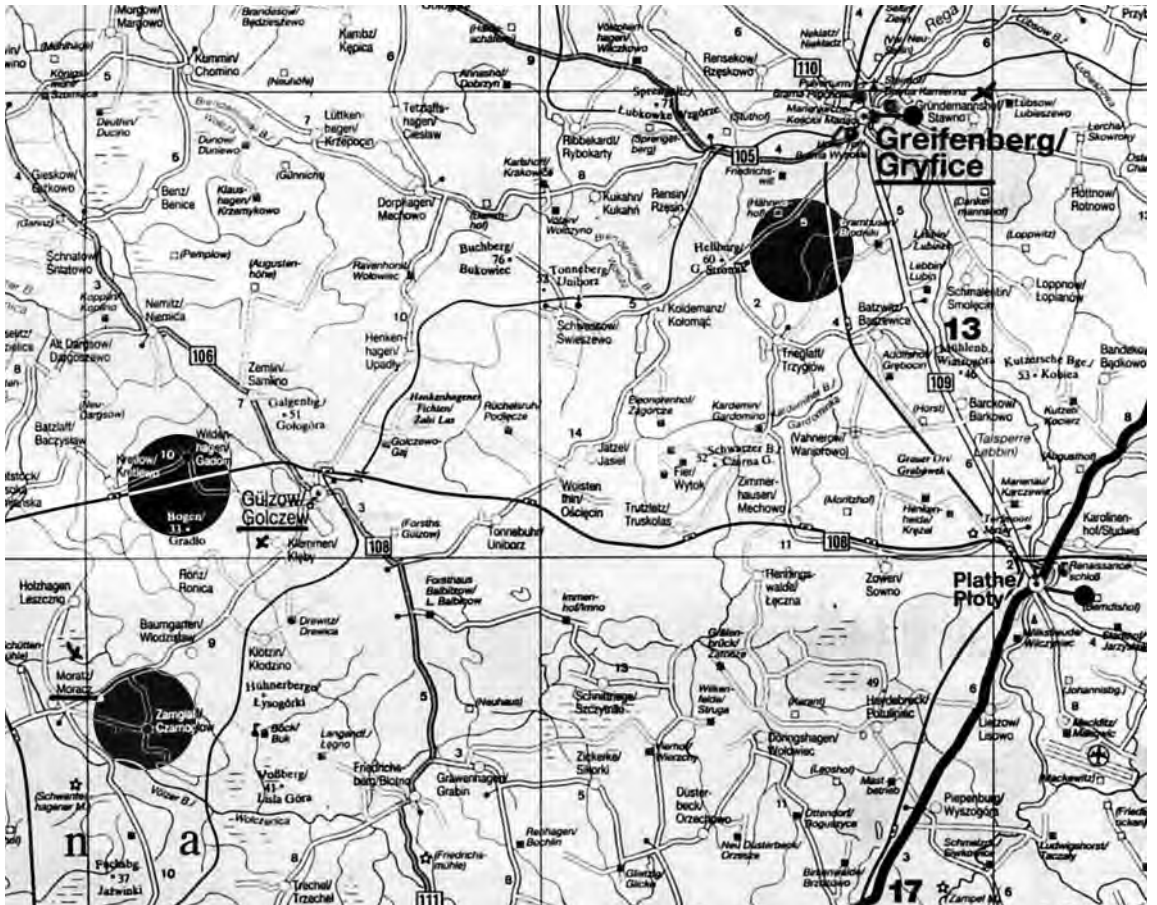
Aber endlich fand ich ihn: In einem Haus – ich glaube, es war der Gasthof – in einem Zimmer inmitten mehrerer Offiziere. Bei Kerzenlicht standen die Herren um einen Tisch herum und studierten die darauf liegenden Karten. Ich stellte mich dazu, als einer der Offiziere sich umdrehte und zu mir sagte: »Es ist aus, wir sind alle verloren! Der Russe ist schon in Gollnow, im Rücken im nächsten Dorf Pribber-



now, im Norden in Cammin. Dort sehen sie Naugard brennen.« Dabei wies er mit der Hand auf das Fenster, durch das man den hell erleuchteten Nachthimmel sehen konnte. Pommern brannte an allen Enden! Also daher stockten unsere Trecks!

Unsere Befürchtungen, dass der Russe schon vor uns in Gollnow war, sollten sich bewahrheiten. Was nun? Ich beschwor Hanning, der jede Hoffnung aufgegeben hatte, doch sofort mit den Wagen aus dem Dorf herauszuziehen und zu versuchen, auf einer Nebenstraße – die Hauptstraße Gollnow – Wollin war schon in russischen Händen – am Haff entlang auf die Insel Wollin zu gelangen. Ich weiß noch, dass ich auf seinen Einwand, dass

wir das Dorf nicht vor morgens 6 Uhr verlassen dürften, zu ihm sagte: »Ach, fahr den Kerl doch einfach über den Haufen!« Noch sehe ich uns beide durch das nächtliche, langgestreckte Dorf Hammer zu unseren Wagen zurückgehen. Wir drückten uns durch die aufgeregten Menschenmassen und blieben einen Augenblick auf einer Brücke stehen, die Arme auf das Geländer gestützt, auf einen Wasserfall, der unter uns in die Tiefe schoß. Eisige Kälte drang zu uns herauf, und das Toben des Wassers übertönte das Donnern der Geschütze. Blutrot war der Himmel über Naugard. Da sagte Hanning zu mir: »Weißt Du, es hat ja alles keinen Zweck mehr, das Beste wäre, wir stürzten uns hier jetzt ins Wasser!« »Denk an die



Deinen«, sagte ich leise zu ihm und zog ihn mit mir fort.

Als wir unsere Wagen erreichten, war die Freude, dass wir Hanning gefunden hatten, auch bei den Leuten groß. Alle waren schon in großer Angst um uns gewesen. Wir kamen zu dem Entschluss – es war 2 Uhr 30 nachts – ganz leise und mit möglichst wenig Aufsehen wieder rückwärts aus dem Dorf heraus zu fahren, dem Russen entgegen.

Bei dem Gewühl von Menschen

und Wagen war es bei der Finsternis ein gewagtes Unternehmen. Aber es sollte uns glücken. Wir konnten uns absetzen, ohne dass es bemerkt wurde. Ungehindert und ohne auf Polizei zu stoßen, verließen wir um 3 Uhr nachts Hammer in Richtung Pribbernow, was ja schon besetzt war. Ein heimliches Gefühl – aber anders war es nicht möglich, auf die Nebenstraße nach Norden zu kommen – und das war der einzige freie Ausgang.

Jede Sekunde konnte der Russe mit seinen Panzern vor uns auftauchen. Wir mussten ja beinahe bis an das besetzte Dorf heranfahren. Ein Wald nahm uns auf, und zu unserem Schrecken stellten wir darin Glatteis fest. Das hatte gerade noch gefehlt! Wir mussten einen langen Berg hinauf, und obwohl schon alles neben den Wagen herging und schob, stürzte ein Pferd nach dem anderen zu Boden. Entsetzlich! Die Hufeisen waren nicht mehr genügend scharf, wir hatten unsere Stollen verbraucht. Das Krachen und Splintern der Deichseln, das Rutschen der Pferde und unsere Sorge, dass der Russe unseren Lärm hören konnte, wollte kein Ende nehmen. Dass wir nach stundenlanger Qual diesen Wald ohne Verluste an Pferden schafften, kann ich nur immer wieder als ein Wunder ansehen. Trotz der Kälte war ich vor Angst und Schrecken wie aus dem Wasser gezogen.

Endlich ließen wir diesen elenden Wald hinter uns und erreichten um 8 Uhr 30, es war der 5. März, die Ortschaft Stepenitz. Um den Pferden eine kurze Futter- und Ruhepause zu gönnen, blieben wir auf der Straße der ebenfalls geräumten kleinen Stadt stehen. Als wir nach einer Stunde weiterfahren, erfuhren wir von uns überholenden Flüchtlingen, dass der Russe eine Stunde später Stepenitz besetzt hatte.

Bis dahin waren wir auf der lee-

ren Chaussee gefahren, aber nun mussten wir uns einer endlosen Kette von Treckwagen, die plötzlich vor uns waren, anschließen. Nur Schritt für Schritt kamen wir voran. Manchmal standen wir auch eine Stunde. Mit angehaltenem Atem horchte man nach rückwärts und atmete immer erleichtert auf, wenn man vorne wieder das Klappern der Hufe hörte. Schon lange vorher hörte man das, und manchmal erlosch es auch wieder, bevor es uns erreichte. Wir taten jetzt überhaupt nichts anderes mehr, als auf dieses Klappern zu achten und zu denken: Schafft man es – schafft man es nicht? Immerhin waren es noch über 20 km bis zu den Brücken, die über die Dievenow auf die Insel Wollin führten. Und was mochte sich vorn an diesen Brücken abspielen!? Große Hindernisse schienen sich uns dort entgegen zu stellen, da wir gar nicht vorankamen. Vielleicht existierten diese Brücken überhaupt nicht mehr, vielleicht führen wir direkt in die Kämpfe hinein. Dass Cammin bereits gefallen war, hörten wir schon in der Nacht

Ich glaube nicht, dass wir an diesem Tage nur ein Stückchen Brot gegessen haben, so erregt waren wir. Als wir nach vielen Stunden das Dorf Altsarnow erreichten, ging Hanning einige Kilometer nach vorn, um zu sehen, warum wir nicht weiter kamen. Aus der Karte hatten wir schon gesehen, dass wir bei Jassow einen Kreuz-

weg passieren mussten. Kreuzwege waren uns immer sehr unangenehm, denn an diesen Stellen prallten die Wagen von drei Seiten zusammen, und es kam dabei stets zu Schlägereien. Wenn nicht Polizei dort stand, die den Verkehr aufrecht hielt, spielten sich dort furchtbare Szenen ab, und nur zu leicht wurden kleinere Wagen zurückgedrängt oder Trecks auseinander gerissen. Unsere Befürchtung sollte sich auch hier bestätigen. Als Hanning sich zu Fuß diesem Kreuzweg näherte, sah er aber mit Befriedigung, dass die Wagen wieder in Bewegung waren. Mitten auf dem Kreuzweg stand ein Herr – er hielt ihn für einen Polizisten in Zivil – der den Verkehr regelte. Mit großer Mühe ließ er nacheinander von drei Seiten immer 20 Wagen in Richtung Wollin fahren. Nachdem Hanning sich das eine Weile angesehen hatte, ging er auf diesen Herrn zu und stellte sich neben ihn. »Von Kameke-Streckenthin«, sagte dieser, sich vorstellend plötzlich zu ihm, und Hanning sagte auch seinen Namen. Auf die Frage meines Bruders: »Was machen Sie denn hier?« sagte ihm dieser: »Endlich habe ich meinen Streckenthiner Treck durch, dann rate ich Ihnen, stellen Sie sich hierher und regeln sie weiter den Verkehr, bis Sie den Ihren auch über diesen Punkt hinweggebracht haben. Ich fand hier eine wüste Schlägerei vor«, fuhr er fort, »aber als ich mich auf den

Kreuzweg stellte, hielten mich die Leute für Polizei und folgten sofort meinen Befehlen.«

Hanning blieb bei ihm stehen, und als Herr von Kameke seinen letzten Wagen durchgeschleust hatte, übernahm er die Verkehrsregelung. Unsere Wagen hatten sich inzwischen dadurch wieder in Bewegung gesetzt; ich atmete auf, als ich das Hufeklappern hörte, nicht ahnend, dass Hanning, der schon seit Stunden von uns fort war, derjenige war, der die Sache in Fluss hielt. Es dauerte noch lange, bis wir den Kreuzweg erreichten, denn immer wieder mussten 40 Wagen von den beiden anderen Seiten durchgeschleust werden. Glücklicherweise winkte uns Hanning zu, als wir an ihm vorbeifuhren. Wieder einmal war eine Klippe geschafft!

Gegen nachmittag standen wir etwa 3,5 km vor Wollin, ohne uns auch nur einen Schritt weiter rühren zu können. An uns vorbei rasten Militärwagen, auch in Richtung Wollin. Wir hörten vor uns den Donner der Geschütze. So blieb uns gar nichts anderes übrig, als in die Kämpfe hineinzufahren.

Gejagt wie Hasen bei einer Kesseljagd, versuchten auch wir noch, durch das letzte Loch zu entfliehen. Aber so leicht sollte es uns nicht gemacht werden. Auch nicht einen Schritt konnten wir uns vorwärts bewegen, es war zum Verzweifeln! Wieder einmal zog Hanning Erkundigungen ein und stellte schließ-

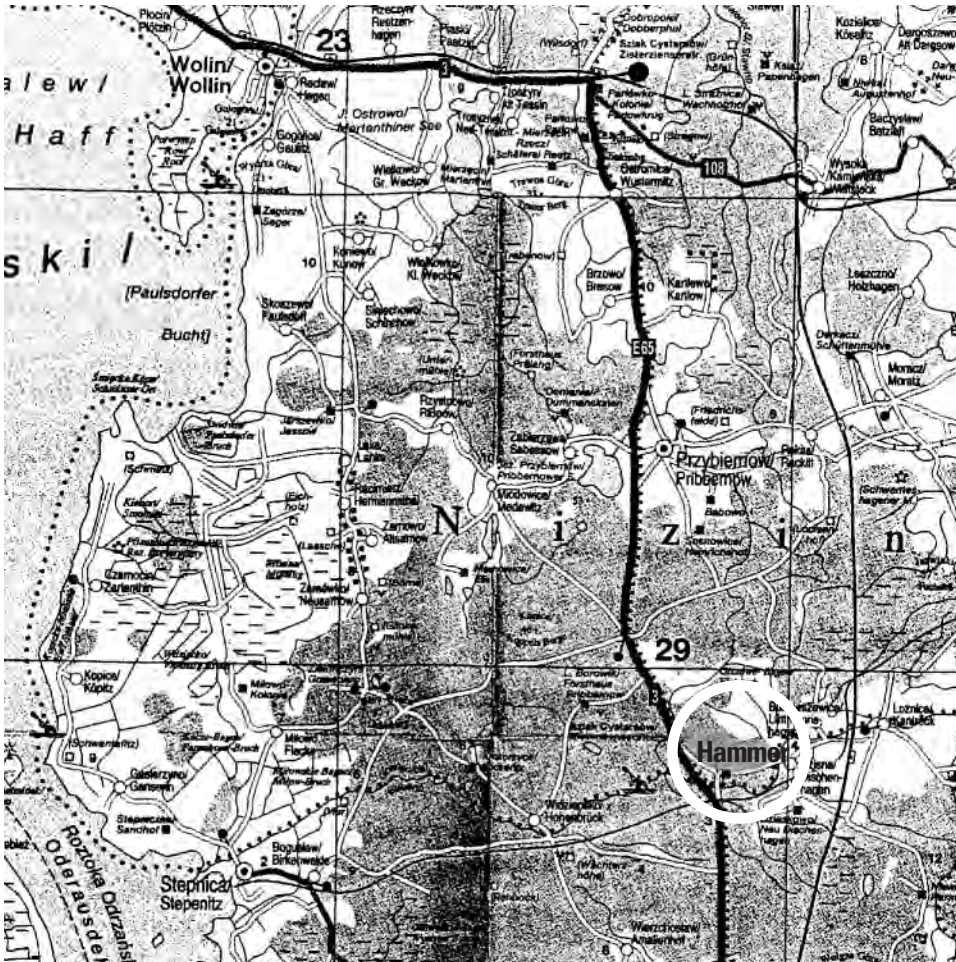
lich fest, dass vor uns an beiden Dievenow-Brücken heftige Kämpfe im Gange waren. Die russischen Panzer waren schon, von Alt-Tessin kommend, bis an die Brücken vorgestoßen und beschossen die von Cammin zurückweichenden deutschen Truppen, die sich unter dem Schutz der schießenden Festung Wollin über diese Brücken absetzen wollten. Flieger kreisten darüber und warfen ihre Bomben auf Freund und Feind. Eine verteufelte Situation, in der wir uns befanden. Was war zu machen? Jeden Augenblick konnten die Brücken vor uns in die Luft gehen, dann war alles aus. Da wir auf einer kleinen Anhöhe standen, konnten wir in der Ferne schon die abgeschossenen, brennenden russischen Panzer sehen. Nur zu Fuß bestand noch die geringe Hoffnung, über die Brücken zu kommen. Zu diesem Entschluss kamen Hanning und ich in wenigen Minuten. Ganz schnell rief ich unsere Frauen zusammen, um ihnen unseren Plan, nun zu Fuß zu fliehen und alles im Stich zu lassen, mitzuteilen. Obwohl sie ja auch die große Gefahr erkannten, in der wir uns befanden, erschien ihnen meine Bitte, sich mir anzuschließen, ungeheuerlich. Ich sehe noch die verängstigten Gesichter vor mir und höre noch meine gute Frau Gänger sagen: »Aber Frau von Bonin, wir können doch nicht unsere Betten und Speckseiten hier liegen lassen, dann sind wir ja arme Leu-

te!« Mit wenigen Worten setzte ich ihnen unsere Lage auseinander und bat sie nochmals, mit den Kindern mir zu folgen. Ich ließ sie in keinem Zweifel, dass ich wegen der Speckseiten mein Leben nicht mehr einsetzen würde, denn schließlich ließ ich ja auch Wagen und Pferde und alles im Stich, um nur das nackte Leben zu retten.

Hanning wollte mit den tapferen Männern zusammen noch bei den Wagen ausharren, obwohl ich ihn beim Abschied beschwor – er war Oberleutnant d. R. – sich doch noch rechtzeitig mit den Männern in Sicherheit zu bringen. Fräulein Klein ging mit ihrer Mutter vor uns her, und ich folgte mit Mutti und Gerd-Jürgen, den ich an meiner rechten Hand hatte. In der linken trug ich meine Handtasche mit meinem Schmuck und etwas Geld unter dem Arm geklemmt, ein paar wollene Strümpfe für Gerd-Jürgen und eine lange Wurst. Das war alles.

Der Fußmarsch nach den Anstrengungen der letzten Nacht und den Strapazen des Tages wurde mir sehr schwer. Ich bewunderte meine Mutter, die gottlob viel schneller vorankam als ich.

Auch Gerd Jürgen trabte tapfer neben mir her. Ich hielt ihn fest umklammert, damit er in dem Gedränge, in das wir jetzt kamen, nicht von meiner Seite gerissen wurde. Wir konnten nur auf der linken Chausseeseite gehen, da ja zur Rechten



die Treckwagenkette stand, von der sich die Menschen ebenfalls lösten, um wie wir zu Fuß über die Brücke zu gelangen. Wir mussten sehr aufpassen, nicht unter die Militärwagen zu geraten, die uns überholten und rücksichtslos zwischen uns hindurchfuhren. Besonders gefährlich waren auch die tiefen, leeren Löcher an der linken Straßenseite, die für die Panzerfaustschützen

ausgehoben worden waren und die man bei der beginnenden Dämmerung kaum erkennen konnte. Um Haaresbreite wäre ich mit Goldchen in ein solches Loch gefallen. Zu meiner Freude konnte ich feststellen, dass unsere Frauen mit den Kindern gefolgt waren.

Im Strom der schnell laufenden Menschenmasse, durch die Militärwagen und Autos hindurchfuh-

ren, wurden wir mit an die beiden Dievenow-Brücken gerissen. Diese Brücken verbanden das Festland mit der Insel Wollin über zwei Wasserarme hinweg. Neben uns standen unbeweglich die dunklen, langen Reihen der Treckwagen, die scheinbar nicht auf die Brücken hinauf durften, bevor die von Kammin kommenden Wehrmachtsverbände herübergerast waren.

Wenn ich in der Eile und Aufregung auch nicht viel auf die militärischen Ereignisse um mich herum achten konnte, so nahm ich doch die brennenden russischen Panzer zur Rechten und ein ebenfalls brennendes abgestürztes Flugzeug wahr. Deutsche Flakbatterien auf dem Felde schossen auf die Flieger, die über uns kreisten und mit ihren Bombenabwürfen die Brücken, unseren letzten Ausweg treffen wollten. Soldaten hielten Panzerfäuste in den Händen und standen zwischen uns Flüchtenden am Straßenrand in den ausgehobenen Löchern. Die Festung Wollin schoß unaufhörlich über uns herüber. Man sah das Aufblitzen des Mündungsfeuers. Der Russe schoß natürlich auch, und es war ein unvorstellbarer Lärm, der uns umgab. Die ganz Wucht des russischen Angriffs schien sich in dieser Stunde auf diesen Brückenkopf zu konzentrieren. Fiel er, so wurde damit das letzte Tor nach Hinterpommern geschlossen.

Als wir uns dann auf die ers-

te der Brücken drängten, habe ich nicht darauf geachtet, ob es schon eine Ponton-Brücke war, wie jetzt behauptet wird, aber es ist wohl anzunehmen. Bei diesen schon seit Stunden dauernden Kämpfen war die ursprüngliche Brücke sicherlich längst zerstört worden.

Um nicht ins Wasser gestoßen zu werden, versuchte ich, indem ich Gerd Jürgen fest an der Hand hielt, auf die Mitte der Brücke zu gelangen, und auch Mutti vermochte an meiner Seite zu bleiben. Ich ging neben einem Militärwagen bzw. zwischen dem Vorder- und Hinterrad, und in dem Schutz dieses Wagens konnten wir die beiden Brücken überschreiten.

Wir atmeten erlöst auf, als wir diesen so kritischen Punkt hinter uns hatten und beeilten uns, aus dem ärgsten Kampfbereich herauszukommen. Sehr bald erreichten wir die Stadt Wollin. Es war nun stockdunkel geworden, und unsere Kräfte erlahmten. Ein kleines Häuschen abseits der Hauptstraße sollte uns und Fräulein Klein mit ihrer Mutter für einige Stunden aufnehmen. Die Leute kamen uns freundlich entgegen, kochten uns sogar eine Tasse Roggenkaffee, und ich konnte Gerd Jürgen aufs Sofa legen. Aber was sollte nun weiter aus uns werden? Würde es Hanning gelingen nachzukommen, und würden wir uns in dieser Nacht, wo auch in Wollin alles auf den Beinen war, überhaupt wie-

derfinden? Vor Erschöpfung waren wir kaum noch fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Von Stunde zu Stunde stieg unsere Unruhe.

Nachts um 12 Uhr riss ich Gerd Jürgen aus tiefstem Schlaf. Wenn überhaupt – ich hatte mit Hanning keinerlei Verabredung treffen können – so würde er sich, mit oder ohne Wagen wahrscheinlich auf der Hauptstraße aufhalten und nach uns suchen. Und so begaben wir uns mitten in der Nacht auf die Hauptstraße und stellten uns an eine Ecke. Die Zähne klapperten vor Frost. Aus der Richtung der Brücken drang immer noch das Schießen herüber, und der Himmel im Osten war blutrot gefärbt.

Ein Teil unserer Frauen hatte sich zu uns gefunden und blieb wartend bei uns stehen. Erstaunlich waren Muttis Kräfte, die allen Strapazen bis jetzt standgehalten hatten. Ich konnte nicht mehr stehen und setzte mich auf den Rinnsstein in den Schnee. In unserer trostlosen Situation müssen wir das Bild eines traurigen Häufleins Menschen abgegeben haben. Als

Kind schon hatte es mich immer so sehr ergriffen, wenn ich von einer Flucht las: »Und sie mussten fliehen bei Nacht und Nebel, vom Feind gejagt!« Ich glaubte dann immer, dass das wohl das Schlimmste im Leben wäre! Nun sollten wir am eigenen Leibe erfahren müssen, wovor ich mich schon als Kind geängstigt hatte: Aus der Heimat verjagt, des Nötigsten beraubt, saßen wir – und Unzählige mit uns – des Nachts in Eis und Schnee auf der Straße. Ja, wir wussten nicht, woher wir schon am nächsten Morgen unsere Nahrung nehmen sollten! Wir hatten doch keine Lebensmittelkarten mehr, und ich habe auch nicht erlebt auf unserer Flucht, dass für die Flüchtlinge gesorgt wurde. Vielleicht lag es daran, dass – wenn wir kamen – alle Menschen selber im Aufbruch oder schon unterwegs waren.

*Schluss folgt im nächsten Heft
»Mein Neustettiner Land«*

Wer kennt:



Julius Louis Georg (Jule) Sonnenburg

geb. 24.8. 1891 in Tempelburg

Wo lebt seine Familie? Wann und wo ist er verstorben?

Information bitte an: Monika Grambart, geb. Sonnenburg
Telefon: 0 44 58 - 9 48 79 99

Der Himmel über meiner Stadt

*Adam Giedrys –
Leben und Werk*

FORTSETZUNG

Tagungen

»Wenn ich mich richtig erinne-
re, waren wir im Jahr 1960 mit ei-
nem Dutzend Teilnehmern von der
Krakauer Jagiellonen-Universität
in Turbacz, um die veränderba-
ren Sterne DiK Pegasus und V456
Cygni, genannt Schwan, zu beob-
achten. Turbacz ist ein Berggip-
fel in Südpolen, in den Beskiden.
Mit mir zusammen waren meine
Tochter und mein Sohn. Wir mal-
ten Karten und Skizzen über die
Krümmung des Sternenlichts, die
später von der Internationalen As-
tronomischen Union anerkannt
wurden. Als Belohnung bekam ich
1963 meine erste Einladung zum
Internationalen Astronomischen
Kongress nach Varna in Bulgarien.
Danach besuchte ich noch 21 wei-
tere astronomische und astronauti-
sche Tagungen.

Eine Tagung ist stets ein großes
Ereignis in der Welt der Wissen-
schaft. Es versammeln sich Wis-
senschaftler, Astronauten, zusam-
men ca. 1200 Persönlichkeiten aus
80–90 Ländern. Die Internationale
Astronautische Föderation mit Sitz
in Paris ist der Organisator. Die

Niebo nad moim miastem

*Adam Giedrys –
życie i działalność.*

CIĄG DALSZY



Kongresy

- O ile dobrze pamiętam,
w roku 1960 byłem wraz z
kilkunastoosobową grupą z Uni-
wersytetu Jagiellońskiego na Tur-
bacz i obserwowałem przez lunety
gwiazdy zmienne DiK Pegaza i
V456 Cygni, czyli Łabędzia. Turba-
cz to szczyt na południu Polski, w
górach Beskidach. Moja córka i syn
też byli ze mną. Rysowaliśmy map-
ki i wykresy krzywych jasności
gwiazd. Te obserwacje zostały za-
liczone przez Międzynarodową
Unię Astronomiczną. W nagrodę



Adam Giedrys (mit Brille) auf einem Astronomie-Kongress
Adam Giedrys (w okularach)

Vorträge werden in vier Sprachen gehalten. Ein paar Tage dauern wissenschaftliche Symposien aus verschiedenen Gebieten, und jeder wählt das ihn am meisten interessierende Thema aus. Ich versuchte, überall teilzunehmen.

Die Gastgeber der Tagung bereiten stets eine Überraschung, z.B. zeigten die Italiener allen Teilnehmern die »Tele-Spazio«, ein Forschungszentrum ca. 60 km von Rom entfernt, wo sich viele Radioteleskope befinden, die die Signale der künstlichen Erdsatelliten empfangen.

Die Japaner stellten uns einen Plasmaofen vor, und in Graz in Österreich zeigte man uns Satellitenbilder Europas, die aus einer Entfernung von 300 km gemacht wur-

dostałem zaproszenie na mój pierwszy Międzynarodowy Kongres Astronomiczny do Warny w 1963 r. Potem byłem jeszcze na dwudziestu jeden kongresach astronomicznych i astronautycznych. Taki kongres to zawsze wielkie wydarzenie w świecie naukowym. Przyjeżdżają naukowcy, astronauty, razem jakieś 1200 osób z 80-90 państw świata. Organizatorem jest Międzynarodowa Federacja Astronautyczna z siedzibą w Paryżu. Referaty wygłaszane są w czterech językach. Przez kilka dni odbywają się sympozja naukowe z różnych dziedzin a każdy wybiera to, co go najbardziej interesuje. Ja starałem się być wszędzie...

- Gospodarze kongresu przygotowują zawsze jakąś



Amerikanisches Raumschiff »Gemini 5« auf einer Erdumlaufbahn – August 1965
Amerykański statek kosmiczny »Gemini 5» na orbicie okołoziemskiej – sierpień 1965 r.

den. Auf meiner letzten Tagung in Peking im Jahr 1996 zeigten uns die Chinesen eine Europakarte, auf der mit Genauigkeit die sich unter dem Meeresboden befindlichen geologischen Vorkommen abgebildet waren. Diese Karte wurde anhand der Bilder eines chinesischen Satelliten angefertigt, was die Amerikaner in großes Erstaunen versetzte. Auf diesen Tagungen durfte ich viele amerikanische und russische Astronauten kennen lernen, wie Amst-

niespodziankę. Na przykład Włosi zabrali wszystkich do »Tele-Spazio«, centrum badawczego jakieś 60 km od Rzymu, gdzie stoi mnóstwo radioteleskopów odbierających sygnały sztucznych satelitów Ziemi. Japończycy w 1980 roku zaprezentowali nam piec plazmowy. W Grazu w Austrii pokazano zdjęcie satelitarne Europy wykonane z wysokości 300 km. Na ostatnim kongresie na którym byłem, w Pekinie w 1996 roku Chińczycy po-

rong, Aldrin, Collins, Borman, Anders, Lovell, Young, Titow, Leonow, Beljaew und andere; Gagarin lernte ich in Warschau kennen«.

NASA

Im August 1965 beobachtete Adam Giedrys durch sein Fernrohr die zur Erde zurückkehrende Kapsel des Raumschiffes Gemini 5. An Bord waren die Astronauten Charles Conrad und Gordon Cooper. Giedrys notierte die genauen Koordinaten und die Zeit. Ein paar Jahre später, im Jahr 1972, auf einer Tagung in Athen traf er die Astronauten und zeigte ihnen die Fotodokumentation über den Zeitpunkt, in dem ihr Raumschiff in die Atmosphäre eindrang. Seine Berechnungen von vor sieben Jahren waren fast identisch mit den Berechnungen der Computer in Houston. Die Amerikaner waren sehr überrascht, fasziniert und berührt. Robert Briant, stellvertretender Direktor für Planung der Raumflüge der NASA, lud Adam Giedrys in die USA ein, wo dieser im Jahr 1972 fast zwei Monate verbrachte.

»Ich traf Robert Briant zum ersten Mal im Jahr 1963 auf der Tagung in Varna. Damals trug ich ein Namensschild, auf dem stand »Astronom – Schneider«, was ihn sehr amüsierte.

In Amerika durfte ich im Zentrum für Luftfahrtkontrolle in Houston ans Steuerpult.

In Florida, Cape Kennedy, sah

kazali mapę Ziemi, na której precyzyjnie oznaczyli wszystkie złoża geologiczne znajdujące się pod dnem mórz i oceanów, wykonaną na podstawie zdjęć chińskiego satelity. Amerykanie nie mogli wyjść z podziwu. To właśnie na kongresach udało mi się osobiście zapoznać z wieloma astronautami amerykańskimi i rosyjskimi. Między innymi Armstrong, Aldrin, Collins, Borman, Anders, Lovell, Young. Rosjanie: Titow, Leonow, Bielajew i inni. Gagarina poznałem w Warszawie.

NASA

W sierpniu 1965 r. Adam Giedrys zaobserwował przez swój teleskop powracającą na Ziemię kapsułę statku kosmicznego »Gemini 5« z astronautami Charlesem Conradem i Gordonem Cooperem. Zapisał dokładne współrzędne i czas. Kilka lat później, na kongresie astronautycznym w Atenach w 1972 kiedy spotkał się z bohaterami lotu »Gemini 5«, zaprezentował dokumentację fotograficzną momentu wkroczenia ich statku kosmicznego w gęste warstwy atmosfery. Okazało się że jego wyliczenia sprzed siedmiu lat są prawie takie same, jak te których dokonały komputery w Houston. Amerykanie byli zaskoczeni, zafascynowani i wzruszeni. Robert Briant – wicedyrektor ds. planowania lotów kosmicznych NASA zaprosił Adama Giedrysa do USA, gdzie spędził w



A. G. mit einer Gruppe Jugendlicher in einem Vorführraum seiner Dachgeschosses
A. G. z grupą młodzieży w salce projekcyjnej na pddaszu kamienicy

ich die Startplatte der Apollo 13.

Das größte Erlebnis hatte ich jedoch in der ›Stillekammer‹, in der Astronauten vor ihren Flügeln üben. Das Niveau der Stille stellte man so ein, dass ich das Blut in meinen Adern fließen hörte.

Ich bekam die Ehrenmitgliedschaft der NASA. Dort sah ich auch das Mondgestein, das schon in der Ausstellung in Szczecinek war. Man sagte zu mir: ›Das ist Dein Mondgestein!‹

Nach meiner Rückkehr nach Polen baute ich ein Antigravitationsbett, genauso wie ich es bei der NASA gesehen hatte.

Eines Tages im Unterricht woll-

1972 roku prawie dwa miesiące.

- Z Robertem Briantem pierwszy raz spotkałem się w 1963 roku na kongresie w Warnie. Chodziłem wtedy z plaketką w klapie »Astronom – Krawiec«. Bardzo go to ubawiło. W Ameryce dopuszczono mnie do pulpitu sterowniczego w Ośrodku Kontroli Lotów Kosmicznych w Houston. Na przyłładku Kennedy’ego na Florydzie oglądałem m.in. płytę startową, skąd poleciał na Księżyc »Apollo 13«. Największe przeżycie było jednak wtedy, gdy Robert Briant umieścił mnie na kilka godzin w »komorze ciszy«, w której trenują astronauta przed lotem w

ten wir auf den Hof gehen. Als ich die Tür aufmachte, stand dort ein groß gewachsener Mann. Ich rief aus: ›Hermaszewski!‹ Und er war verwundert, dass ich ihn direkt erkannte. Es war Mirosław Hermaszewski, der erste und bisher einzige polnische Kosmonaut. Im Jahr 1978 unternahm er zusammen mit dem Russen Piotr Klimuk einen neuntägigen Flug mit der Raumfähre Sojuz 30.

Wir gingen ins astronomische Observatorium und sprachen viele Stunden lang miteinander. Er erzählte mir von der Rotation, dem Schwebezustand, der kosmischen Weite. Als ich ihn zu seinem Auto begleitete, blieben viele Menschen stehen und sahen ungläubig zu ihm. Später wurde ich oft darauf angesprochen: ›Ich habe bei Ihnen Hermaszewski gesehen!‹

Der Film

Am 7. Juli kam, zusammen mit seiner Filmcrew, der polnische Schriftsteller und Journalist

Ryszard Wójcik nach Szczecinek. Er wollte einen Film über das Leben und Werk von Adam Giedrys drehen. Eine Woche lang wurde gedreht, vorwiegend im Observatorium und in der Wohnung des Schneiders.

»Ich kam nach Szczecinek und sah etwas, was ich nicht begreifen konnte«, erinnert sich Ryszard Wójcik. »Ich dachte nur, wie macht er das bloß alles? Neben der Sin-

kosmos. Poziom ciszy ustawiono tak, że słyszałem szum płynącej w żyłach i tętnicach krwi. Agencja NASA nadała mi swoje honorowe członkostwo. Widziałem tam też skałę księżycową która była na wystawie w Szczecinku. – To twoja skała – mówili. Po powrocie do Polski zbudowałem specjalne łóżko antygravitacyjne, takie samo jakie udało mi się zaobserwować w NASA.

- Któregoś razu miałem z chłopcami zajęcia. Zeszliśmy na dół, na podwórko. Otwieram drzwi, patrzę a tu stoi wysoki mężczyzna. Ojej, mówię, Hermaszewski! – To pan mnie zna? – zapytał. – Oczywiście! Od razu. Przywitaliśmy się.

Mirosław Hermaszewski był pierwszym i jedynym jak do tej pory polskim kosmonautą. W roku 1978 odbył wraz z Rosjaninem Piotrem Klimukiem 9 dniowy lot kosmiczny na statku Sojuz 30.

- Poszliśmy na górę do obserwatorium i rozmawialiśmy kilka godzin. Opowiadał o wirówce, o stanie nieważkości, o przebywaniu w przestrzeni kosmicznej. Jak odprowadzałem go do samochodu stojącego na parkingu, wielu ludzi zatrzymywało się i patrzyło z niedowierzaniem. Zatrzymywali mnie potem na ulicy i opowiadali: – A ja widziałem u pana Hermaszewskiego!

ger-Nähmaschine standen Fernrohre. Als wir auf das Dach kamen, konnte ich durch ein Fernrohr die Mondkrater beobachten. Außerdem sprach dieser Mensch eine ganz eigenartige Sprache, als wenn er sänge, als wenn er über der Erde schwebte, als wenn er gleich durch das Fernrohr in den Himmel entschweben sollte. Nie zuvor habe ich so etwas gesehen.«

Das Drehen des Films hatte auch eine andere Seite.

»Als wir mit der Kamera in die Stadt gingen und die Menschen nach Adam Giedrys fragten, erfahren wir, dass es hier einen solchen berühmten »Gastronomen« gibt. Ein anderer kam zu uns und sagte: ›Drehen Sie das fürs Fernsehen? Sind Sie sich dessen bewusst, dass Sie aus dem Verbrecher Giedrys einen Helden machen? Er ist kein Held, er ist der Feind des Sozialismus. Er verbreitet amerikanische Propaganda, lobt die imperialistische Wissenschaft, verdreht der Jugend die Köpfe und mindert die Errungenschaften der sowjetischen Kosmonautik. Er ist mit Sicherheit ein Agent und ein Spion« – so Ryszard Wójcik.

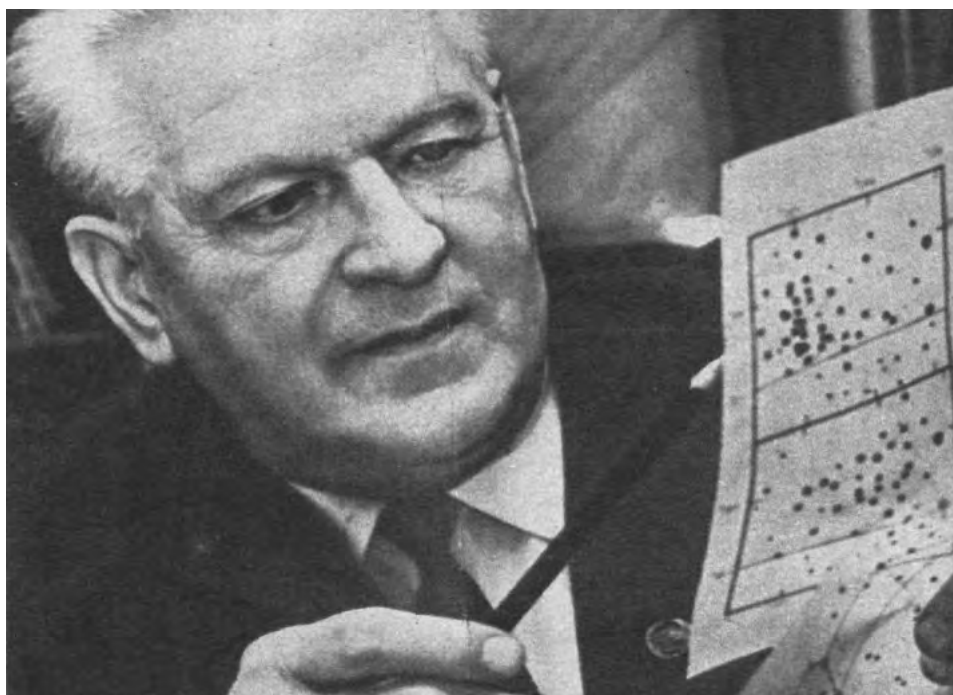
Ungeachtet dessen wurde der Dokumentarfilm »Der Schneider und die Sterne« aufgenommen. Gesendet wurde er im Fernsehen in ganz Polen am 10. April 1972 um 21.05 Uhr. Hierbei bewahrheiteten sich leider zum wiederholten Male die Worte des Heiligen Lukas aus

Film

7 lipca 1972 roku do Szczecinka przyjechał wraz z ekipą filmową polski pisarz i reporter Ryszard Wójcik, z zamiarem nakręcenia filmu o życiu i działalności Adama Giedrysa. Zdjęcia kręcono około tygodnia, głównie w obserwatorium i mieszkaniu krawca.

- Przyjeżdżam do Szczecinka i widzę ku mojemu zdziwieniu coś, co w głowie mi się nie mieściło – wspomina Ryszard Wójcik. – Pomyślałem, jak on to wszystko godzi? Przecież tu stoi singerowska maszyna do szycia a tam obok lunety. Znaleźliśmy się na poddaszu i obejrzałem przez teleskop z bliskiej odległości kratery księżycowe. Poza tym ten człowiek w ogóle mówił jakimś dziwnym językiem. Jakby śpiewał. Jakby unosił się nad ziemią. Jakby za chwilę miał wylecieć przez tę rurę od teleskopu do nieba. W życiu czegoś takiego nie widziałem.

Kręcenie filmu miało też inne oblicze. – Kiedy wyszliśmy z kamerą na miasto i pytaliśmy przechodniów o Adama Giedrysa, odpowiedziano nam że jest tu taki słynny gastronom. Ktoś inny podszedł do nas i mówi: – Panowie kręcicie to dla telewizji? A czy zdajecie sobie sprawę że robicie z tego przestępcy Giedrysa bohatera? To żaden bohater, tylko wróg socjalizmu. Amerykańskie brewerie propaguje, imperialistyczną naukę wychwala, młodzieży w głowach



Prof. Kazimierz Kordylewski, Entdecker des Mondgesteins der Erde
prof. Kazimierz Kordylewski, odkrywca pyłowych księżyców Ziemi

dem Evangelium: »Man kann kein Prophet sein im eigenen Land.« (Lukas 4.24)

In dem Kommentar zum Film hörte man den Satz: »...im kleinen Städtchen Szczecinek, irgendwo im Kreis Koszalin«. Dieser Satz löste ein Gewitter aus.

Nach der Ausstrahlung erhielt die Redaktion mehrere Dutzend Briefe mit Klagen und Beschimpfungen gegen die Redakteure und die Hauptperson des Berichts.

»(...) Wir Bewohner von Szczecinek sind über diese Behandlung unserer Stadt empört (...).«

»(...) wenn man sagt, dass

wywraca, sukcesy radzieckiej kosmonautyki pomniejsza. Na pewno jest agentem i szpiegiem – wspomina Wójcik.

Ale film dokumentalny »Krawiec i gwiazdy" i tak został nakręcony. Wyemitowany został na antenie ogólnopolskiej w dniu 10 kwietnia 1972 r. o godz. 21.05. Niestety, po raz kolejny potwierdziły się słowa z Ewangelii św. Łukasza: »Nie można być prorokiem we własnym kraju..."(Łuk. 4.24). W komentarzu do filmu padło zdanie: »... w małym miasteczku Szczecinek, gdzieś w koszalińskim...“ które rozpętało burzę. Po emis-

Szczecinek eine Kleinstadt irgendwo im Kreis Koszalin ist, ist das gleichzusetzen damit, wenn man sagen würde, es liegt in Japan oder Jamaika (...).«

›(...) Szczecinek ist kein kleines Städtchen und Giedrys ist verrückt, was die Sterne angeht. Er macht dort oben bestimmt einen selbst gebrannten Schnaps (...).«

›(...) Nachdem ich Ihren Bericht gesehen habe, würde ich gerne den Fernseher mit Steinen bewerfen, wenn er nicht so teuer gewesen wäre (...).«

Diese Briefe sammelte Ryszard Wójcik, der sie später Adam Giedrys überreichte.

Wójcik war stets sehr freundlich, so dass ich die Absicht hatte, niemandem sonst ein Interview zu geben. Doch er meinte, ich solle das doch tun, denn sonst würde man uns unterstellen, einen Ausschließlichkeitsvertrag miteinander zu haben. Danach wurde ich noch mehrmals nach Warschau zum Fernsehsender eingeladen.«

Im Jahr 1975 brachte der Verlag »Czytelnik« (Der Leser) das Buch von Ryszard Wójcik heraus unter dem Titel »Sonderlinge«, in dem ein Kapitel mit dem Titel »Auferstanden für die Sterne« Adam Giedrys gewidmet wurde.

Die Jugend

»Die älteren Bewohnen von Szczecinek, vor allem diejenigen,

ji do redakcji telewizji przyszło kilkadziesiąt listów ze skargami i petycjami, w których oprócz wyzwick pod adresem realizatorów i bohatera reportażu było wypomnienie owego zdania, które znalazło się w komentarzu.

...My mieszkańcy Szczecinka jesteście oburzeni takim potraktowaniem naszego miasta...», »...nazwać Szczecinek małym miasteczkiem gdzieś w koszalińskim, to jakby powiedzieć, że leży w Japonii lub na Jamajce...», »...Szczecinek nie jest małym miasteczkiem a Giedrys jest mocno kopnięty na punkcie gwiazd. On tam na dachu bimber pędzi...», »...po obejrzeniu tego reportażu, gdyby mój telewizor nie był taki drogi, na pewno oberwałby kamieniem...».

Listy trafiły do rąk Ryszarda Wójcika, który potem przekazał je Adamowi Giedrysowi.

- Wójcik okazywał mi zawsze wiele serdeczności, że ja nawet pomyślałem sobie, nie będę nikomu udzielał wywiadów, jak tylko jemu. Odpowiedział, że przeciwnie, bo wszyscy powiedzą, że mamy ze sobą monopol. Później jeszcze kilkakrotnie byłem zapraszany do telewizji w Warszawie.

W roku 1975 nakładem wydawnictwa »Czytelnik« ukazała się książka Ryszarda Wójcika »Odmieńcy«, w której jeden z rozdziałów pt. »Wskrzyszony dla gwiazd« poświęcony był Adamowi Giedrysowi.

die sich im damaligen System engagierten, verbreiteten über mich, dass ich nach meiner Operation verrückt geworden bin. Ich sehe in den Himmel, achte aber nicht auf die Wirtschaft des Landes und bin nicht willens, beim Aufbau des Sozialismus zu helfen.

Dafür sahen die jungen Menschen das, was ich machte, immer mit anderen Augen.

Von Anfang an kamen sehr viele junge Menschen ins astronomische Observatorium. In all den Jahren waren es über Tausend. In den Köpfen der Jugend keimte das wissenschaftliche Interesse, Phantasie wurde zum Leben erweckt.

»Ich versuchte, ihnen die Liebe zur Wissenschaft einzuprägen, nicht zwangsweise zur Astronomie. Sie sollten lernen, arbeiten und ihr Wissen vertiefen. Ich wollte, dass sie an ihre Möglichkeiten glauben, dass sie lernten, wie man ehrenhaft lebt, im Einklang mit den eigenen Worten und Taten. Ich wollte, dass sie Astronomie, Physik, Chemie lernen, aber vor allem sollten sie lernen, dass man die einem gegebene Zeit nicht verträdeln darf. Die Jugend muss man achten, denn sie braucht dieses Gefühl, sie lechzt förmlich nach Ehre. Ich danke den Eltern für ihr Vertrauen zu mir, dass sie ihren Kindern erlauben, hierher zu kommen, obwohl sie nicht genau wissen, was wir hier tun. Erst später sehen sie ihre Kinder über den Büchern mit As-



**Ex Libris von A.G. –
entworfen von Władysław Fijałkowski
Ex Libris Adama Giedrysa,
zaprojektowany przez
Władysława Fijałkowskiego**

Młodzież

- Starsi mieszkańcy Szczecin-ka, szczególnie tacy którzy byli zaangażowani na rzecz tamtego ustroju, rozpowszechniali takie opinie o mnie, że jestem pomyłony.

tronomie, Physik, usw., sehen sie an den Fernrohren und wie sie die Aufnahmeprüfungen zum Studium erfolgreich ablegen.

Jemand fragte, ob die Decke unseres Wohnhauses so viele Kinder auf einmal tragen kann. Ich antwortete, dass sie doppelt so viele Kinder tragen kann, aber leider habe ich nicht so viele Fernrohre.

Als Mitglied der Internationalen Astronautischen Föderation erhalte ich Einladungen zu Tagungen, auf denen immer Begleitpersonen miteingeladen sind. Leider schreibt man nicht, wie viele Begleitpersonen es sein dürfen. Also fahre ich, und wenn es möglich ist, nehme ich auch ein Dutzend Jungs mit. Meine Kinder sind auf den Tagungen der Anziehungspunkt für die Wissenschaftler und Astronomen. Sie bekommen Geschenke, Bücher, Prospekte.

Im Sommer organisierte ich immer am Radacz-See (Raddatzsee) astronomische Lager für Kinder und Jugendliche aus dem Klub der ›Jungen Astronomen‹. Am Tag wurde in Zelten geschlafen, und nachts beobachtete man den Himmel.

Der größte Erfolg

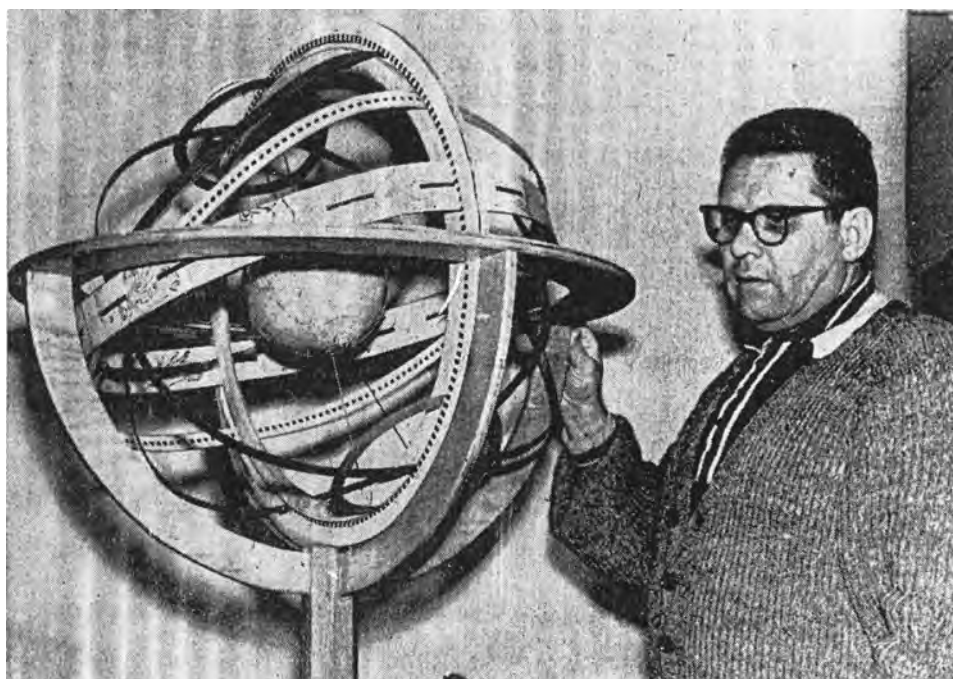
»Was ist mein größter Erfolg? Das sind diese freien und unabhängigen jungen Menschen um mich herum. Eines Tages besuchte mich Professor Wojtkowiak aus dem Institut für Raumfahrtmedizin aus

Ze po operacji dostałem pomieszania zmysłów. Patrzę na niebo, a nie patrzę jak wygląda gospodarka kraju i nie chcę pomagać w budowie socjalizmu. Za to młodzież zawsze patrzyła zupełnie innymi oczami na to, co robiłem.

Od początku przychodziło do obserwatorium mnóstwo młodzieży. Przez wszystkie lata zebrało się ich ponad tysiąc. W głowach młodych ludzi kiełkowały ziarna naukowych pasji, rozpałała się wyobraźnia.

- Staralem się zaszczepić w nich miłość do nauki, nie koniecznie do astronomii, żeby uczyli się, pracowali i zdobywali wiedzę. Chciałem aby uwierzyli we własne możliwości. Jak żyć godnie, w zgodzie ze swoimi słowami i postępowaniem. Żeby uczyli się astronomii, fizyki, chemii, a przede wszystkim tego, że nie wolno marnować czasu danego im przez życie. Młodzież trzeba szanować, ona tego potrzebuje. Ona jest głodna godności. Dziękuję rodzicom, że pozwalają przychodzić do mnie swoim dzieciom. Za ich zaufanie. Przecież nie wiedzą co oni tutaj robią. Ale widzą potem swoich synów nad książkami z astronomii, fizyki, przy lunetach, zdających z powodzeniem na studia.

- Ktoś mnie kiedyś zapytał, czy tyle dzieci naraz udźwignie strop naszejkamienicy. Odpowiedziałem, że udźwignie i drugie tyle, ale



A.G. mit seinem Astrolabium, 1980er Jahre
A.G. Przy swoim astrolabium, Lata 80-te

Warschau. Als wir sprachen, sagte er: »Wie machen Sie das, dass zu Ihnen so viele junge Leute kommen und auch noch Referate vorbereiten? Wir haben in Warschau das Technikmuseum, ein Planetarium, die Astronautische Gesellschaft –aber irgendwie klappt das bei uns nicht.«

Ich antwortete: »Seit Jahren reise ich in der Welt und, glauben Sie mir, alle beneiden mich um diese wunderbare Jugend aus Szczecinek, die sich um die Observatoriumskuppel versammelt und mit dem kosmischen Bazillus angesteckt ist.«

lunet i teleskopów dla wszystkich nie starczy. Jako członek Międzynarodowej Federacji Astronautycznej otrzymuję zaproszenia na kongresy. Na zaproszeniach piszą, że mogą przyjechać z osobami towarzyszącymi. Rzecz w tym, że nie piszą ile tych osób może być. Więc jadę ja i kiedy tylko się da, zabieram ze sobą kilkunastu chłopców. Moje dzieci na kongresach są rozchwytywane przez naukowców i astronomów. Dostają prezenty, książki, prospekty. Latem organizowałem obozy astronomiczne nad jeziorem Radacz dla dzieci i młodzieży z Klubu Młodych

Später trug diese Arbeit seine Früchte, denn ca. 40% der Astronomen in Polen stammen aus meinem Observatorium. Es gibt Professoren und Doktoren, Astronomen, Wissenschaftler, Ingenieure, Mathematiker, Physiker, Offiziere, Lehrer und Geistliche. »Das ist meine Jugend...«

Für die Arbeit mit den jungen Menschen erhielt Adam Giedrys eine besondere Auszeichnung im Oktober 1986 auf dem Internationalen Astronautischen Kongress in Innsbruck. Der Präsident der Internationalen Astronautischen Föderation, Roy Gibson, überreichte ihm eine in Kristall gegossene Platte von der Weltallstation »Skylab«.

Seminare

Adam Giedrys setzte sich dafür ein, dass in Szczecinek 47 astronomisch-astronautische Seminare stattfanden. Außer der Jugend wurden zu den Seminaren Wissenschaftler aus Kraków (Krakau), Toruń (Thorn), Warszawa (Warschau), Gdańsk (Danzig) und anderen Städten eingeladen.

Für die Organisation eines Seminars muss man viel Zeit und Arbeit aufwenden. Ich bereite die jungen Menschen darauf bereits im September vor, halte Vorlesungen, mache sie mit vielen verschiedenen Gebieten der Astronomie bekannt, leihe ihnen Bücher. Jeder sucht für sich ein Thema für ein Referat aus.

Astronomów. W dzień spały w namiotach a nocą obserwowały niebo.

Największe osiągnięcie

- Jakie jest moje największe osiągnięcie? To ta otaczająca mnie młodzież, wolna i niezależna.

Był kiedyś u mnie prof. Wojtkowiak z Warszawy, z Instytutu Medycyny Lotniczej. Rozmawialiśmy i on tak powiada: – Jak pan to robi, że przychodzi do pana tyle młodzieży i jeszcze przygotowują referaty na seminaria? My w Warszawie mamy i Muzeum Techniki, i planetarium, i Towarzystwo Astronautyczne a nic nam nie wychodzi...

- Od lat jeżdżę po świecie – proszę mi wierzyć – i wszyscy zazdroszczą mi tej wspaniałej szczecińskiej młodzieży, skupionej wokół mojej kopuły, zarażonej kosmicznym bakcylem.

Ale to wszystko potem zaowocowało. Około 40 % astronomów w Polsce jest mojego pochodzenia. Są profesorowie i doktorowie astronomii, naukowcy, inżynierowie, matematycy, fizycy, oficerowie, nauczyciele, duchowni. To moja młodzież...

Za pracę z młodzieżą otrzymał specjalne wyróżnienie na międzynarodowym kongresie astronautycznym w Innsbrucku, w październiku 1986 r.: wtopioną w kryształ płytkę ze stacji orbitalnej »Skylab“ wręczył mu prezydent Międzynarodowej Federacji Astronautycznej – Roy Gibson.

Die Referate schreiben die Jugendlichen selbständig zu den Themen der Astronomie und Astronautik. Mir ist es wichtig, dass die Jugendlichen zu denken lernen. Die Seminare finden zweimal jährlich statt, das erste am 19. Februar, dem Geburtstag von Nikolaus Kopernikus, das zweite im Mai. In den Seminaren tragen die Jugendlichen ihre Referate vor.«

Allein im Jahr 1994 wurden 60 Referate vorgetragen, z.B. mit den Titeln:

Das Tor zu anderen Welten
Die Grenzen des Weltalls
Schwarze Löcher im Weltall
Plasma

Alle Referate kamen in die private Sammlung von Adam Giedrys, die über 1000 Exemplare zählt.

(...) Dank der Astronomie lernt der Mensch, dadurch dass er das Weltall kennen lernt, auch sich selbst kennen.

Ihr seid klein an Wuchs, jedoch groß an Geist.

Denkt stets daran, dass das, was ihr jetzt lernt, euch im Leben hilft, und euer Weg ist noch weit.

Irgendwann, wenn ihr erwachsen seid, werdet ihr zu eurer Kindheit zurückkehren wegen des Glaubens und der unbegrenzten Kraft(...).«

So sprach Adam Giedrys zu seinen Schülern auf dem letzten Seminar.

»Das erste astronomische Seminar besuchte Professor Kazimierz

Seminaria

Staraniem Adama Giedrysa odbyło się w Szczecinku 47 seminariów astronomiczno-astronautycznych. Oprócz młodzieży na seminaria zapraszani byli naukowcy z Krakowa, Torunia, Warszawy, Gdańska i innych ośrodków.

- Żeby zorganizować seminarium trzeba poświęcić wiele czasu i pracy. Przygotowuję młodzież już od września, prowadzę z nimi wykłady, zapoznają się z różnymi dziedzinami astronomii, pożyczają ode mnie książki. Każdy wyszukuje sobie jakiś temat i pisze o tym referat. Piszą samodzielnie referaty z astronomii, astronautyki. Mnie zależy żeby młodzież nauczyła się myśleć. Seminaria odbywają się dwa razy w roku, pierwsze 19 lutego – w urodziny Mikołaja Kopernika, drugie w maju. Na seminariach dzieci wygłaszają napisane przez siebie referaty.

W samym tylko 1994 roku ogłoszono 60 referatów, w tym: Wrota do innych światów, Granice wszechświata, Czarne dziury w kosmosie, Plazma. Wszystkie referaty trafiły do prywatnego zbioru Adama Giedrysa, który liczył ponad 1000 prac.

- »...Dzięki astronomii, człowiek poznając wszechświat poznaje samego siebie. Jesteście mali wzrostem, ale wielcy duchem. Zapamiętajcie, że to co zdobywacie teraz, pomoże wam iść przez życie, a macie przed sobą jeszcze

Kordylewski aus Krakau, der Entdecker der Staubmonde der Erde. (Denn die Erde hat in Wirklichkeit drei Monde. Der eine, den wir kennen, besteht aus Felsen, und zwei bestehen aus einem Gas-Staub-Gemisch: Precedens und Sekwens). Wir bekamen auch Besuch von Dr. Ludwik Zajdler, Dr. Olgierd Wołczek aus Warschau – dem Autor von über 30 Büchern über Astronomie, Dr. Jacek Kryłowski aus Toruń, Prof. Andrzej Strobel, Prof. Andrzej Kus, Dr. Krzysztof Gęsicki und anderen.

»Viele Wissenschaftler glaubten nicht, dass meine Arbeit erfolgreich ist, bis sie uns besuchten.

Als in den 80er Jahren das Papier für die Referate fehlte, stahlen mir bekannte Polizeibeamte es auf der Wache und brachten es uns. Auch bekam ich einen Kopierer; doch in der damaligen Zeit war es ein riskantes Unterfangen. Für solche Vergehen wurde man direkt verhaftet.«

»Planet Schneider«

Anfang der 1980er Jahre verfasste Ryszard Wójcik ein Drehbuch, das auf den Ereignissen in meinem Leben basierte und sprach darüber mit dem bekannten polnischen Regisseur Andrzej Wajda. Da Wajda das Thema gefiel, schickte er seinen Assistenten Jerzy Domaradzki zu mir.

Es war Anfang 1983. In Polen war der Ausnahmezustand aus-

daleką drogę. Kiedyś, jak będziecie dorośli, wróćcie do tych młodych lat dziecięcych, po wiarę i siłę niezłomną...” – tak zwracał się Adam Giedrys do swoich wychowanków na jednym z ostatnich seminariów.

- Na pierwsze seminarium astronomiczne przyjechał prof. Kazimierz Kordylewski z Krakowa, odkrywca pyłowych księżyców Ziemi. Bo Ziemia tak naprawdę ma trzy księżyce, jeden ze skał, ten »zwykły“ Księżyc i dwa gazowo-pyłowe: Precedens i Sekwens. Przyjeżdżali też dr Ludwik Zajdler, dr Olgierd Wołczek z Warszawy – autor ponad 30 książek z astronomii, dr Jacek Krełowski z Torunia, prof. Andrzej Strobel, prof. Andrzej Kus, dr Krzysztof Gęsicki i inni. Wielu naukowców w ogóle nie mogło tego zrozumieć, uwierzyć że to co ja robię dzieje się naprawdę. Póki nie przyjechali do mnie osobiście.

- Kiedy w latach osiemdziesiątych brakowało papieru na referaty, to znajomi milicjanci kradli ten papier z posterunku i przynosili do mnie. Załatwili mi też powielacz, a przecież w czasie stanu wojennego, gdyby się ktoś o tym dowiedział, za takie coś z miejsca się szło do więzienia.

»Planeta Krawiec«

- Na początku lat 80-tych Ryszard Wójcik napisał nowelę filmową opartą na wydarzeniach z



Beerdigung von Adama Giedrys auf dem Friedhof von Szczecinek/Neustettin, 29.12.1977
Pogrzeb Adama Giedrysa na cmentarzu w Szczecinku – 29.12.1977 r.

gerufen, und es gab eine scharfe Zensur. Viele Ereignisse aus dem ersten Drehbuch konnten nicht gedreht werden. Der politische Häftling aus der Gefängniszelle der stalinistischen Zeit wurde durch einen gewöhnlichen Trinker ersetzt, der von seiner Frau verlassen wird und am Ende des Films stirbt. Ryszard Wójcik nahm diese Änderungen nicht hin. Er beendete die Zusammenarbeit mit dem Regisseur Jerzy Domaradzki.

Im Mai 1983 wurde von der Filmgruppe X der Film »Planet Schneider« realisiert. Der Arbeitstitel des Films lautete »Wskreszony« (»Auferstanden«).

In der Rolle von Adam Gie-

mejego życia i rozmawiał o tym z Andrzejem Wajdą, słynnym polskim reżyserem. Wajdzie temat się spodobał, więc przysłał do mnie do Szczecinka swojego asystenta, Jerzego Domaradzkiego.

Był początek 1983 roku. Niestety, w Polsce właśnie trwał stan wojenny i panowała ostra cenzura. Wielu wydarzeń z pierwotnego scenariusza nie dało się wówczas przenieść na ekran filmowy. Politycznego skazańca ze stalinowskiej celi zmieniono na pospolitego pijaka, którego porzuca żona i na koniec filmu uśmiercono. Ryszard Wójcik nie mógł pogodzić się z takim okaleczeniem scenariusza, więc ich drogi z reżyserem Jer-



Montage der Observatoriumskuppel am 11. Juni 2007
Montaż kopuły obserwatorium w dniu 11 czerwca 2007 r.

drys, der in dem Film Józef Romanek hieß, spielte der polnische Schauspieler Kazimierz Kaczor, in der Rolle seiner Frau Sławomira Łozińska. In dem Film tritt für einen kurzen Moment tatsächlich Adam Giedrys mit einer Gruppe junger passionierter Schüler aus Szczecinek auf.

»Ich brachte zu den Dreharbeiten Fernrohre, Karten mit Darstellungen des Himmels und verschiedene astronomische Tafeln mit. In dem Film werde ich von meiner Frau Sławomira Łozińska verlas-

zým Domaradzkiem rozeszły się. W maju 1983 roku Zespół Filmowy X przystąpił do realizacji filmu fabularnego »Planeta Krawiec« (tytuł roboczy »Wskrzeszony«). W roli Adama Giedrysa (w filmie Józef Romanek) wystąpił polski aktor Kazimierz Kaczor, a w roli jego żony Sławomira Łozińska. W filmie na chwilę ukazuje się prawdziwy Adam Giedrys oraz grupka młodych pasjonatów astronomii ze Szczecinka.

- Wozilem dla nich na plan filmowy lunety, mapy nieba, różnego

sen, aber als sie mich zum ersten Mal am Drehort sah, sagte sie: ›Ich hätte Sie nie verlassen...!‹

Der Film »Planet Schneider« bleibt der einzige Film, dessen Uraufführung in Szczecinek stattfand. Am 18. September 1984 war der Saal im Kino ›Freundschaft‹ überfüllt. Es kamen Regisseure, Schauspieler, Journalisten, wichtige Persönlichkeiten.

Nach der Premiere kochte es in Szczecinek. Die Stadtväter und Parteiaktivisten machten mir Vorwürfe, warum man alles zeigen musste, es wäre Verunglimpfung und Verleumdung des herrschenden Systems.«

Adam Giedrys – Poland

»In all den Jahren besuchten ca. 30 000 Menschen mein astronomisches Observatorium. Reisebusse aus ganz Polen und Europa kamen zu uns. In vielen Gästebüchern haben sich ein paar Tausend Menschen eingetragen. Zu uns kamen Botschafter, Wissenschaftler, Journalisten.

In den USA wird eine astronomische Zeitschrift herausgegeben »Sky Telescope«, die auf der ganzen Welt erhältlich ist. In einer Ausgabe gibt es eine Liste der Observatorien auf der ganzen Welt. Auch mein Name ist dort zu lesen: Adam Giedrys Observatory, Szczecinek, Kościuszki 10.

Aus Italien bekam ich das Abonnement der Zeitschrift »Spazio

rodzaju plansze astronomiczne. W filmie pani Łozińska jako moja żona porzucą mnie, ale jak mnie zobaczyła pierwszy raz na planie, powiedziała: – Ja bym pana nigdy nie porzuciła...

»Planeta Krawiec“ to jedyny film w historii, którego premiera odbyła się w Szczecinku. Był 18 września 1984 roku a sala kina »Przyjaźń“ pękała w szwach. Przyjechali realizatorzy, aktorzy, dziennikarze, ważne osobistości.

- Po premierze w Szczecinku wrzało. Władze miejskie i miejscowi działacze partyjni ciągle mieli do mnie pretensje, po co takie rzeczy na światło dzienne pokazywać. To szkalowanie i oczernianie panującego ustroju.

Adam Giedrys – Poland

- Przez wszystkie lata moje obserwatorium zwiedziło ponad 30 tys. osób. Przyjeżdżały wycieczki z całej Polski i różnych krajów Europy. Mam kilka tysięcy wpisów do kilkunastu moich książek pamiątkowych. Przyjeżdżali konsulowie, ambasadorzy, naukowcy, dziennikarze. W stanach zjednoczonych wydawane jest czasopismo astronomiczne »Sky Telescope“ które rozchodzi się na cały świat. W jednym numerze wydrukowany jest wykaz obserwatoriów astronomicznych na całym świecie. Jest tam moje nazwisko: »Giedrys-Observatory“ Szczecinek Kościuszki 10. Z Włoch przysyłano mi prenumeratę

Evita«. Auf dem Umschlag stand nur ›Adam Giedrys – Poland‹. Und die Zeitschrift kam immer an. Aus Frankreich kamen Briefe mit der Adresse ›Adam – Szczecinek‹ an.

Ich besitze zweieinhalb Tausend Bücher über Astronomie und ihr verwandte Gebiete, die ich alle gelesen habe.«

Adam Giedrys bewies mit seinem Leben, dass man als unabhängiger Mensch in einem unterdrückten Staat, der Polen damals war, leben kann. Man kann sich über die politischen und parteilichen Dogmen hinwegsetzen und über den Durchschnitt herausragen. Im 19. Jahrhundert schrieb der russische Schriftsteller Alexander Herzen: »... es gibt Menschen, die wie Leuchttürme sind, sie leuchten im Nebel, selbst festgesetzt am Felsen. Mit ihrem Flimmern ermöglichen sie anderen, die richtige Richtung zu finden.«

Zu solchen Menschen gehörte mit Sicherheit Adam Giedrys.

Er starb am 26. Dezember 1997. Das Begräbnis fand statt am 29. Dezember 1997 in Szczecinek.

Seine acht Sekunden wurden zu Ewigkeit.

Epilog

Als man im Jahr 2006, also neun Jahre nach dem Tod von Adam Giedrys, beabsichtigte, das Dach des Wohnhauses an der Kościuszko-Straße zu renovieren, wollte man auch die seit 1997 nicht funktions-

czasopisma astronomicznego »Spazio-Evita“. Na kopercie napisane było tylko Adam Giedrys – Poland. I to dochodziło. Z Francji dostawałem listy z adresem: Adam – Szczecinek. I też dochodziły. Mam ponad dwa i pół tysiąca książek z astronomii i dziedzin pokrewnych. I wszystkie przeczytane – mówił.

Adam Giedrys swoim życiem udowodnił, że można być niepodległym człowiekiem, nawet w tak zniewolonym kraju jak kiedyś Polska. Można zupełnie zlekceważyć partyjne i polityczne dogmaty. Wzbić się ponad przeciętność. Aleksander Herzen – XIX-wieczny pisarz rosyjski pisał, że »...są ludzie – latarnie, które świecą we mgle, same uwięzione na skałach, swoim migotaniem pozwalają innym wybierać prawidłowy kurs...“ Do takich ludzi z pewnością należał Adam Giedrys. Zmarł 26 grudnia 1997 r. Pochowano go 29 grudnia 1997 roku na cmentarzu w Szczecinku. Jego 8 sekund stało się wiecznością.

Epilog

Kiedy w roku 2006, dziewięć lat po śmierci Adama Giedrysa, przystąpiono do remontu dachu kamienicy przy ul. Kościuszki (dawniej Mackensenstrasse), rozważano likwidację nieczynnej od 1997 roku kopuły. Jednak nie zgodził się na to Wojewódzki Konserwator Zabytków, który w piśmie skierowanym

fähige Kuppel demontieren. Das Amt für Denkmalschutz stimmte jedoch nicht zu. In einem Brief an die Stadtverwaltung begründete man die Entscheidung damit, dass die Kuppel mittlerweile zum Stadtbild gehöre und man sie mit einer für Szczecinek wichtigen Persönlichkeit verbindet, dem Schneider-Astronomen Adam Giedrys.

Im Jahr 2007 baute man eine neue Kuppel für 100 000 Złoty, die von der Stadtverwaltung finanziert wurden. Adam Giedrys wartete zu seiner Lebzeit vergeblich auf solch eine Summe.

do władz miasta stwierdził, że kopuła na trwałe wpisała się krajobraz miasta i kojarzy się z ważną dla Szczecinka osobą – krawcem-astronodem Adamem Giedrysem. W roku 2007 wybudowano nową kopułę za kwotę 100 tys. złotych przekazaną przez szczecinecki ratusz. Kwotę jakiej Adam Giedrys nigdy nie doczekał się za życia...

Übersetzung/Tłumaczenie: Violetta Eschemann, Wermelskirchen

**Artikel in der Zeitung »Głos Koszaliński“ vom 06.01.1959,
»... in Szczecinek / Neustettin sowjetische Rakete beobachtet ...«
Artykuł z gazety »Głos Koszaliński“ z dnia 6 stycznia 1959 r.,
... w Szczecinku zaobserwowano radziecką rakietę ...«**

<p><i>Proletariusze wszystkich krajów łączcie się!</i></p> <p>GŁOS KOSZALIŃSKI</p> <p>ORGAN KOMITETU WOJEWÓDZKIEGO PZPR</p> <p>Wydanie A Cena 50 gr.</p> <p>Więźnik 6 stycznia 1959 roku Nr 4 (1944)</p>	<p>posuwający się...</p> <p>W Szczecinku zaobserwowano radziecką rakietę</p> <p>WIEŚĆ o wystrzeleniu przez Związek Radziecki rakiety kosmicznej zgromadziła szczecineckich miłośników astronomii w nowowbudowanej kopule obserwacyjnej, gdzie od dwóch dni odbywają obserwacje. Obserwatorium szczecineckie wyposażone jest w refraktor o średnicy 250 mm. Przy pomocy tego przyrządu odbywają się obserwacje. Zwróciłyśmy się do sekretarza szczecineckiego Oddziału PTMA ob. Adama Giedrysa o kilka słów na ten temat.</p> <p>— Obserwacje nowego sztucznego ciała niebieskiego rozpoczęłam w sobotę wieczorem. Dopiero jednak w nocy 3 w sobotę na niebiele a godz. 3 udali mi się zaobserwować wolno posuwający się jasny plomyk. Położenie rakiety kosmicznej, które obserwowaliśmy przez pięć godzin, wyznaczyliśmy w gwiazdozbiorze: Lwa, Panny i Wiosnowców Berenki. Ze względu na pogorszenie warunków atmosferycznych pogorszyły się i obserwacje musielśmy przerwać.</p> <p>— Czy na pewno zaobserwowałam pan rakietę?</p> <p>— Bez wątpliwości. Mam już pewną sprawę. Obserwowałam</p>
--	---

Aus meiner Schulzeit in Bahrenbusch/Pommern – 1936 bis 1944

Nach den Osterferien 1936 begann meine Schulzeit in der einklassigen Volksschule in Bahrenbusch. Das Schulgebäude bestand aus einem Schulraum und der Lehrerwohnung des Lehrers Paul Ehlert und seiner Familie. In dem Schulraum waren an der Fensterseite die Reihen der Schulbänke für Jungen und an der anderen Seite, wo sich der große Kachelofen befand, die Schulbänke für die Mädchen. In die Schulbänke waren jeweils fünf Tintenfässer eingearbeitet, so dass dort fünf Kinder ihren Platz fanden. In diesem Schulraum waren alle acht Jahrgänge untergebracht, je nach Jahrgangsstärke 60 bis 70

Kinder. Dass dem einen Lehrer beim Unterricht viel abverlangt wurde, versteht sich von selbst. Das damalige Schulsystem ist mit dem heutigen, bei dem ein Lehrer eine Klasse unterrichtet, überhaupt nicht zu vergleichen. Und dennoch haben wir Kinder von damals ein gutes Rüstzeug fürs Leben mitbekommen, das mit dem heutigen Schulabschluss der Hauptschule durchaus zu vergleichen ist.

Mein Lehrer war eigentlich ein sehr weiser Mann. Das kann ich im nachhinein so beurteilen. Leider ist das nicht von allen Schülern so erkannt worden. Einer seiner Standardsätze war: »Kinder, wenn



Bauernhof Fritz Weyer



See m. Kirche



Schule



Kolonialwaren K. Nierze



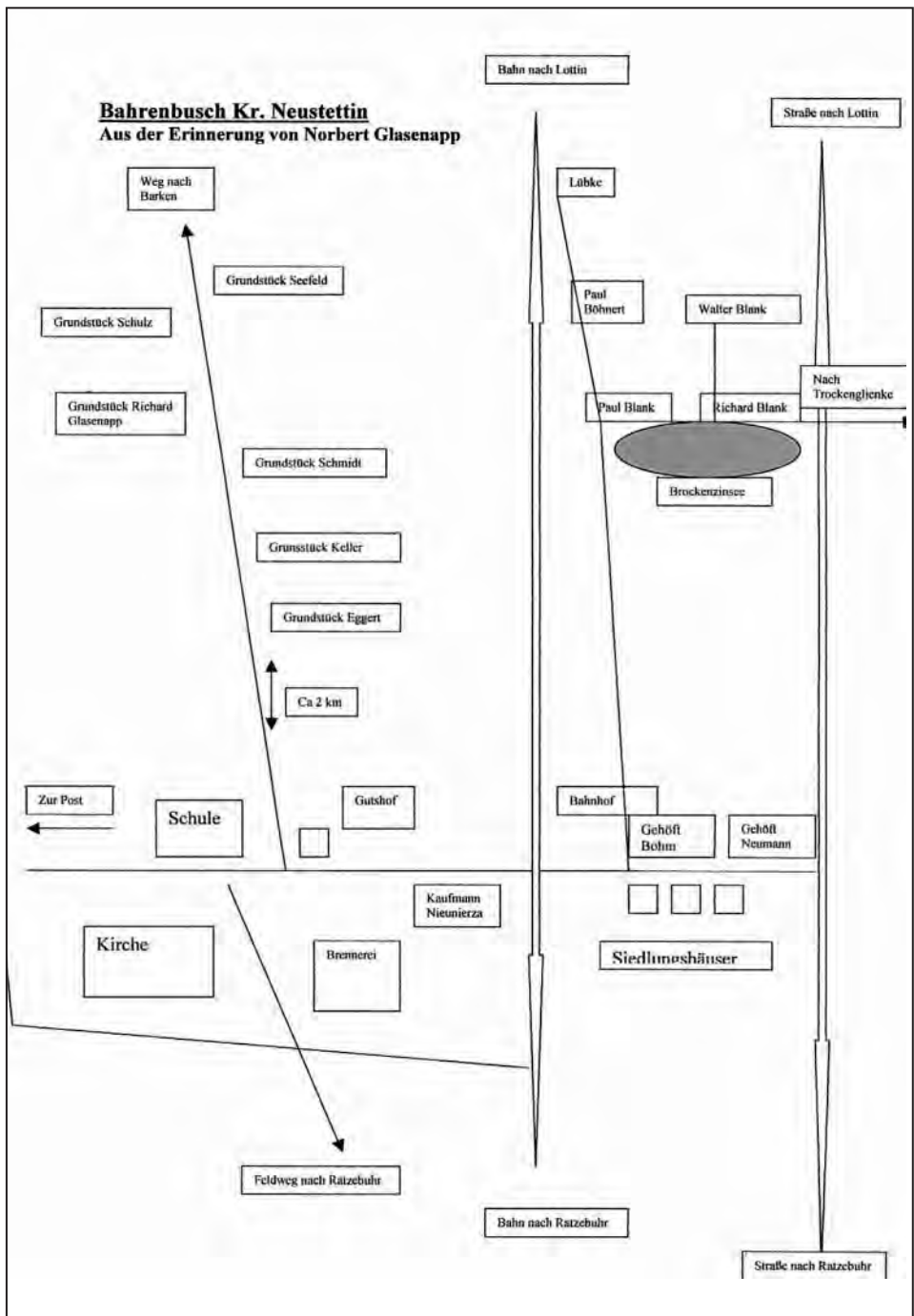
Bahnhof m. Dorfstraße

ihr erwachsen seid, werdet ihr mir Recht geben.«

Aufgrund seiner langjährigen Schulzeit in Bahrenbusch hatte er schon einen Teil unserer Eltern als Schüler unterrichtet oder auch ältere Geschwister von uns. Er kannte die Geburtstage seiner Schüler und die meisten ihrer Eltern auswendig. Das war für uns immer sehr beeindruckend!

Somit kannte er die familiären Verhältnisse seiner Schüler sehr gut und konnte sich auf das Verhalten und deren Gewohnheiten gut einstellen.

Aber Lehrer Ehlert hatte auch seine Eigenarten. An meinem ersten Schultag, nachdem er meine Personalien in die Schülerliste eingetragen hatte, sagte er: »Du wirst auch gut lernen, das sehe ich schon an deiner Nasenspitze.« Dies schloss er wohl aus dem Lernverhalten meiner älteren Schwester. Unser Schultag war im Sommer von 7 bis 12 Uhr und im Winter von 8 bis 13 Uhr. Vor und nach dem täglichen Schulunterricht wurde von dem Lehrer und den Schülern ein gemeinsames Gebet gesprochen. Das wurde aber von der Schulbehörde





Klassenfoto
1940
mit Lehrer Ehlert

aus parteipolitischen Gründen der NSDAP nicht gerne gesehen und ist auch an vielen Schulen nicht mehr praktiziert worden. Es erforderte also schon einigen Mut von dem Lehrer. Einige Kinder wohnten auf Abbauten weit vom Dorf entfernt und nur über wenig befestigte Wege zu erreichen. Im Winter, wenn es viel geschneit hatte, war es oft tagelang nicht möglich, dass die Kinder zur Schule kommen konnten.

Nun einige Begebenheiten, die mir nach langer Zeit manchmal in Erinnerung kommen:

Wenn sich z. B. zwei oder mehrere Jungen gezankt oder gar geprügelt hatten und der Lehrer es gewahr wurde, mussten sie nach vorne kommen, sich umarmen – auch wenn es äußerst schwer fiel – und den Psalm 133, Vers 1 auflesen («Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.») und sich danach wieder auf ihre Plätze setzen.

Es war auch durchaus üblich, dass mit dem Stock Schläge ausgeteilt wurden. Die Jungen bekamen sie auf den Hosenboden, die Mädchen leichte Schläge auf den

Rücken – aber nie auf die Finger, an den Kopf oder gar ins Gesicht. Hierzu musste man sich sich vor einem Schrank bücken, und er sagte dann: »Dort kommt eine Maus heraus, und schon hatte man einen Hieb weg. Auch zählte er: »Einen auf die linke Halbkugel, einen auf die rechte Halbkugel, und damit man nicht schief wird, einen quer darüber.« Dann waren das insgesamt drei. Danach sagte er, es würde genügen, und man durfte sich wieder auf seinen Platz setzen. Manch einer brachte schon mal eine tote Maus von zu Hause vorsorglich mit, legte sie unter den Schrank, und wenn er sich bücken musste, wurde diese Maus schnell unter dem Schrank hervorgeholt mit dem Ausruf: Ich hab' sie!« Alle lachten, der Lehrer auch, und der Schüler durfte sich ohne weiteres auf seinen Platz setzen.

Neben der Schule befand sich unser Schulgarten. Es war damals so, dass jede Schule einen Schulgarten anlegen musste. Der Garten wurde von allen Kindern unter Aufsicht des Lehrers bearbeitet. Es wurde gegraben, geharkt, gesät, geerntet und alles in Ordnung gehalten. Ziel war, dass alle Schüler auch mit Gartenarbeit vertraut wurden. Eine besondere Ehre war es auch, wenn einige Schüler in dem Privatgarten des Lehrers mithelfen oder das zerkleinerte Ofenholz in den Holzschuppen tragen durften. Damit nichts zurückblieb, sagte er

dann: »Kinder, hier liegt noch etwas, Kleinvieh gibt auch Mist.«

Und in der schönen Sommerzeit, wenn es ein sonniger Tag war, schrieben wir an die große Schultafel: Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön, Herr Lehrer, wir möchten heut' baden geh'n.

Wenn er das las, sagte er: »Na schön, wenn ihr Badesachen bei euch habt, dann wollen wir gehen.« Der Badensee lag etwas außerhalb der Dorfes, und der Schultag war gerettet.

Im Frühling wurde auch ein Ausflug zur Schule ins nächste Dorf gemacht. Dann nahmen wir vor der Schule Aufstellung und marschierten mit Gesang aus dem Dorf (Lied: ›Wohl auf in Gottes schöne Welt‹ oder Ähnliches) durch Feld und Wald nach Marienwalde oder Naßglienke.

Wenn der Lehrer Geburtstag hatte, im August, wurde der Schulraum am Vorabend von uns mit Blumen und Girlanden geschmückt. Der Stock wurde mit einem Blumenstrauß verziert und hoch an seinem Schreibpult befestigt. Wenn der Lehrer an seinem Geburtstag morgens in den Schulraum kam, haben wir ihm ein Ständchen gesungen. Der Tag war für uns ein Spieltag im Wald und in der Kiesgrube. Dort, während wir so umher liefen, rief er mich zu sich, nahm seinen Enkel (damals drei Jahre alt) an die Hand und fragte mich: »Ist das ein Junge oder

ein Mädchen?. Darauf antwortete ich »Ein Junge.« Er: »Woher weißt du das?« Ich: »Das sehe ich doch.« Er: »Woran siehst du das?

Ich: »Er hat doch eine Hose an und heißt Wolfgang.« Er: »Ja, du hast Recht, so ist es. Nun kannst du wieder weiter umherlaufen.

Das Gegenteil war der Winter. Da waren wir oftmals auf dem Eis des zugefrorenen Dorfteiches. Der Teich lag hinter der Kirche unweit der Schule. In der großen Pause, etwa um 10 Uhr, liefen die meisten Kinder aufs Eis. Wenn dann die Pause zu Ende war und der Lehrer rief, wurde er gar nicht gehört. Entweder schickte der Lehrer ein Kind, welches alle zusammen

holen musste, oder er verlängerte schon mal die Pause bis Schulleide.

Ja, so war das damals. Als meine Schulzeit 1944 zu Ende war, hatten wir alle noch zehn Monate Zeit. Eine Ära ging zu Ende, und ein neuer Lebensabschnitt begann. Sinngemäß, wie es unser Lehrer auch oft gesagt hatte: »Kinder, jünger wird man mit den Jahren nicht. Das sagte schon der Alte Fritz, als er noch ein Gefreiter war.«

Herbert Weyer, Heiligenstadt

Wolfgang Janke aus Uslar, der damals kleine Junge mit dem x, der – obgleich damals erst vier Jahre alt – mit auf das Klassenfoto durfte. – ist

Moritz unschlagbar

In einer Schulstunde fragt der Lehrer: »Wer von Euch kann mir ein Sprichwort nennen! Na Fritz?«

»Ehrlich währt am längsten.« »Sehr gut«, sagt der Lehrer:

»Setz Dich, – und Du Karl?«

»Morgenstund hat Gold im Mund.« »Auch gut – setz Dich! Und jetzt Moritz?«

»Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.«

»Dummer Bengel«, sagt der Lehrer, »weißt Du kein besseres?«

»Wem die Jacke paßt, der zieht sie sich an!«

»Ich werde gleich den Direktor holen; also was ist?«

»Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.«

Da erhält Moritz vom Lehrer eine schallende Ohrfeige, und im selben Augenblick erscheint der Direktor im Türrahmen.

Der Lehrer aber merkt es nicht und sagt: »Los, Moritz, nenne mir sofort ein vernünftiges Sprichwort!« Darauf Moritz:

»Wenn man vom Teufel spricht, dann ist er nicht weit.«

Nun erkundigt sich der Schuldirektor, was vorgefallen sei.

Daraufhin erzählt der Lehrer alles. Jetzt will der Direktor sich auch ins Zeug legen und ermahnt den Moritz in aller Güte, doch ein ordentliches Sprichwort zu sagen. Darauf Moritz:

»Ein Unglück kommt selten allein.«

Der Direktor wird zornig und erklärt Moritz, daß er eine gehörige Tracht Prügel bekäme, wenn er nicht sofort ein anständiges Sprichwort sagt. Nun Moritz:

»Macht geht vor Recht!«

Moritz bekommt seine Prügel, wobei er schluchzt: *Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da muß man seine Schnauze halten!«*

Der Schuldirektor ist am Ende und geht. Da meint Moritz:

»Da geht er hin und sagt nichts mehr.«

Der Lehrer weiß sich auch keinen Rat mehr und sagt zu seinem Schüler: »Aber Moritz, wir haben uns doch immer sehr gut vertragen. Warum sollen wir das denn heute nicht mehr können?« Und weiter versucht er: »Nenne mir nur ein vernünftiges Sprichwort, und alles soll wieder gut sein.«

Da lacht der Moritz wieder und sagt erleichtert:

»Herr Lehrer, Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!«

Schloss Heinrichsdorf in Hinterpommern – Zeichen der Versöhnung

Eines der markantesten Gutsschlösser Hinterpommerns liegt in Heinrichsdorf (heute: Siemczyno). Der kleine Ort befindet sich am südwestlichsten Zipfel des einstigen Landkreises Neustettin an einer Landenge zwischen dem Dratzig-See (Jeziro Drawski) und dem Völkow-See (Jeziro Wilczkowo), direkt an der heutigen Landesstraße 20 zwischen den Kleinstädten Falkenburg (Złoceniec) und Tempelburg (Czaplinek). Die aktuellen Bemühungen der neuen polnischen Eigentümer um den Erhalt des traditionsreichen Baus, die Wiederherstellung des Parks mit der Grabanlage des letzten männlichen Besitzers Hartwig Freiherr v. Bredow (gest. 1927) sowie die Versuche einer gesellschaftlich-kulturellen Wiederbelebung des Anwesens können als gutes Beispiel für den grundlegenden Wandel im Verhältnis von Deutschen und Polen gelten. Über 65 Jahre nach Flucht und Vertreibung werden die Schatten der Vergangenheit allmählich schwächer und ermutigende Lichtblicke gewinnen die Oberhand.

Schloss Heinrichsdorf wurde in den Jahren 1722 bis 1726 durch Henning Bernd v. d. Goltz auf den Fundamenten eines älteren Bauwerks errichtet. Die Familie von der Goltz soll der Überlieferung nach Teile der Ländereien bereits im Jahr 1292 erworben haben. Das im Barockstil errichtete Gebäude



Hartwig Freiherr von Bredow

erreichte in seiner ursprünglichen Form eine Länge von 122 Fuß und eine Breite von 72 Fuß. Es umfasste einen Mittelbau und zwei leicht vorgeschobene Eckbauten. Der Bau des Schlosses soll nach Überlieferungen etwa 9.000 Reichstaler gekostet haben. Der große Saal im Erdgeschoss, unmittelbar hinter der Eingangshalle mit Zugang zur Terrasse, diente als Musiksalon und Gesellschaftsraum; im Parterre befanden sich einst auch das Herrenzimmer, der Damensalon und der Speisesaal. Im Obergeschoss lagen der Rittersaal sowie Wohn- und



Schloss Heinrichsdorf Vorderseite



Schloss Heinrichsdorf Rückseite

Schlafräume. Die alten Kamine mit Ornamenten und Delfter-Kacheln sind teilweise noch heute – als einzig verbliebene Einrichtung – gut erhalten.

1793 wurde der Goltzsche Besitz Heinrichsdorf an den Geheimen

Justizrat Heinrich August Graf v. Arnim (1760–1834) verkauft und verblieb knapp 100 Jahre im Besitz der Familie. Spuren aus dieser Zeit sind noch heute zu finden, beispielsweise in der alten Dorfkirche, an deren Orgel eine Danksagung



Vorderseite heute

an ihren Stifter Heinrich Friedrich Graf von Arnim zu lesen ist. Letzterer war der älteste Sohn des Grafen Heinrich August und der Christine, geb. Gräfin von Borcke. Heinrich Friedrich (1791–1859) war viele Jahre lang preußischer Gesandter in Brüssel, Paris und Wien.

Um den Jahrhundertwechsel herum ging das Gut Heinrichsdorf kurzzeitig durch mehrere Hände, bevor es 1907 von Hartwig Freiherr v. Bredow (1873–1927) erworben wurde. Dessen Familienzweig hatte seinen Sitz in Wagenitz in der Mark Brandenburg, der angestammten Heimat der Bredow-Familie. Mit seiner Ehefrau Mascha, geb. Lucke, hatte Hartwig sieben Söhne, von denen die beiden Jüngs-

ten im Zweiten Weltkrieg fielen. Der letzte der verbliebenen Brüder, Wichard Freiherr v. Bredow (geb. 1912), Vater des Verfassers, starb 1989. Zusammen mit seiner Ehefrau Ingrid (1921–2004) liegt er auf dem Friedhof von Wienhausen bei Celle begraben.

Im Heinrichsdorfer Schloss entfaltete sich nach dem Einzug des Ehepaares alsbald ein reges gesellschaftliches Leben mit Familienfesten und Jagden, von denen das noch erhaltene Gästebuch Zeugnis ablegt. Nach dem frühen Tod Hartwigs und durch die beginnende Weltwirtschaftskrise geriet der von Mascha weiter geführte Gutsbetrieb vorübergehend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Aber



Wirtschaftsgebäude, z. T. als Hotel ausgebaut

nicht zuletzt durch den Einsatz des Verwalters Hans Dahlke konnten diese Probleme in den 30er Jahren allmählich überwunden werden. Der Zweite Weltkrieg setzte dann all diesen Bemühungen ein jähes Ende. Ende Februar 1945 überrollten die sowjetische und die polnische Armee Hitlers »Pommernfest« und stießen von Süden her auf Heinrichsdorf vor. Am 1. März 1945 trat Mascha zusammen mit Hans Dahlke mit Hilfe eines Traktors die Flucht an und erreichte noch rechtzeitig die Oderbrücke bei Stettin. Sie ging zunächst nach Neuruppin, wo ihr Treck dann bei Kriegsende doch noch von russischen Soldaten eingeholt und bis auf wenige, gut versteckte Wertgegenstände ausge-

raubt wurde. Mascha flüchtete weiter und fand schließlich eine Bleibe in Schwicheldt bei Peine / Niedersachsen. Später zog sie zu einem ihrer Söhne nach Düsseldorf, wo sie 1958 starb.

Nur zwei Tage nach Maschas Flucht marschierte zunächst die polnische Armee nach Heinrichsdorf ein; das Schloss wurde Berichten zufolge zu dieser Zeit noch von zahlreichen Flüchtlingen bewohnt. Nach einigen Wochen übernahm ein russischer Kommandant das Haus, ließ es zwangsweise evakuieren und die Bewohner vertreiben. Das Mobiliar und letzte Wertgegenstände verschwanden in dieser Zeit fast vollständig. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde in eine

Kolchose umgewandelt, während das Schloss schon bald zur Unterbringung der örtlichen polnischen Dorfschule diente – ein Glücksfall, denn auf diese Weise wurden bis zur Schließung der Schule gegen Ende der 80er Jahre wenigstens die nötigsten Maßnahmen zum Erhalt des Gebäudes durchgeführt. Schloss und Park blieben im Besitz der Gemeinde Siemczyno.

Nach dem Ende des Kommunismus in Polen begann auch in Heinrichsdorf ein allmählicher Prozess der Reprivatisierung. Das Anwesen ging in den 90er Jahren durch die Hände mehrerer Investoren, die aber aus unterschiedlichen Gründen alle nach kurzer Zeit ihr Vorhaben wieder aufgaben. Ab Ende der 90er Jahre wurden Schloss, Park und Wirtschaftsgebäude in mehreren Schritten von den Brüdern Bogdan und Zdzisław Andziak erworben. Die beiden Brüder, deren Eltern selbst im Zuge der Westverschiebung Polens mit Gewalt aus Ostpolen vertrieben wurden und sich 1945 im Raum Kolberg ansiedelten, betreiben als mittelständische Unternehmer eine Fabrik für Maschinen zur Lebensmittelherstellung.

Mit den Andziaks als neuen Eigentümern erhielt Schloss Heinrichsdorf erstmals wieder eine echte Zukunftschance. Zwei weitere Jahrzehnte des Leerstands und Stopps der Erhaltungsmaßnahmen hätte das Bauwerk nicht mehr

ausgehalten, und es wäre dem sicheren Untergang geweiht gewesen. Erste Sicherungsmaßnahmen an Dach und Fundamenten retteten das Gebäude vor dem Verfall. Doch die beiden Brüder haben kein geringeres Ziel als die komplette Sanierung des Schlosses mit samt Park und die Wiederbelebung des gesamten Anwesens als neues kulturelles, gesellschaftliches und touristisches Zentrum in Hinterpommern. Ein in den ehemaligen Stallungen gegenüber dem Schloss errichtetes Hotel setzte hier 2009 einen wichtigen Akzent. Es erlaubt seitdem erstmals wieder eine Nutzung des Areals. Man findet hierzu nähere Informationen auf der zweisprachigen Website: www.pommern-travel.eu

Vermutlich noch in diesem Jahr, so hoffen die Eigentümer, wird die Baugenehmigung nach einem über achtjährigen Antragsverfahren erteilt werden. Dann könnten sie endlich mit der ersehnten Sanierung des Schlosses beginnen. Die Kosten hierfür werden nach Schätzungen von Bausachverständigen eine Größenordnung zwischen 4 und 6 Millionen EUR erreichen – eine gewaltige Summe, die ohne zusätzliche öffentliche Fördermittel, insbesondere aus den Programmen der EU, kaum zu bewältigen sein wird.

Beeindruckend ist bei all dem der Idealismus der Andziaks. Ein wirtschaftlicher ›Return of Invest‹



ist angesichts der enormen Kosten kaum oder bestenfalls in ferner Zukunft zu erwarten; daran wird auch das neue Hotel und die künftige Nutzung des Schlosses als Veranstaltungsort nicht viel ändern. Dieser Idealismus geht weit über eine bloße Begeisterung für die architektonische Ästhetik des Barockschlosses hinaus. Er umfasst ausdrücklich auch die Zeit vor 1945 und möchte die einst hier lebenden Deutschen, ihre Kultur und Geschichte als wichtigen Bestandteil in das Projekt Schloss Heinrichsdorf einbeziehen. Im Untergeschoss des Gebäudes kann man schon heute eine historische Präsentation über die verschiedenen Besitzerfamilien bis hin zu den Bredows in Text und Bild besichtigen, zu der auch der

Verfasser durch Übersendung alter Fotos und Informationen beitragen konnte.

Im Schlosspark, der den Brüdern Bogdan und Zdzisław Andziak seit Jahresbeginn komplett gehört, soll schon bald mit einem Gedenkstein an den letzten deutschen Eigentümer Hartwig Freiherr v. Bredow in würdiger Form erinnert werden, der seinerzeit im Park von Schloss Heinrichsdorf beigesetzt wurde. Dass sein Grab 1945 – wie leider so oft in jener von Hass erfüllten Zeit geschehen – zerstört und geschändet wurde, ist den polnischen Besitzern hochgradig peinlich, und so legen sie Wert darauf, dass die Familie von Bredow auf die Gestaltung der Gedenkstätte direkten Einfluss nimmt.



Gedenkstein für die deutschen Toten

Es gibt weitere anrührende Gesten der Versöhnung wie zum Beispiel die Aufstellung eines Grabsteins auf dem Areal des nahezu verschwundenen ehemaligen deutschen Friedhofs auf Initiative der Geschäftsführerin des Hotel Schloss Heinrichsdorf, Frau Krystyna Kaniowska-Kanderska. »Wir gedenken unserer deutschen Toten aus Heinrichsdorf« steht da auf Deutsch und Polnisch zu lesen. Die kleine Erinnerungsstätte ist stets mit frischen Blumen und Grableuchten geschmückt; Menschen aus dem Dorf schmücken die Gedenkanlage regelmäßig mit Blumen aus ihren privaten Gärten.

Es gibt in den ehemaligen deutschen Ostgebieten sicher viele andere Beispiele dafür, wie die Schat-

ten der Vergangenheit im Verhältnis zwischen Polen und Deutschen immer mehr überwunden wurden. Das Projekt Schloss Heinrichsdorf ist hier ein besonders markantes Beispiel. Und so besteht die Hoffnung, dass sich das Anwesen in den kommenden Jahren nicht nur zu einem touristischen Anziehungspunkt inmitten der einzigartigen und noch weitgehend unberührten Naturlandschaft der Pommerschen Seenplatte entwickelt, sondern auch zu einem Ort der Begegnung und Freundschaft zwischen beiden Völkern sowie zu einem kulturellen und gesellschaftlichen Zentrum in Hinterpommern, das den Glanz vergangener Zeiten wiederzubeleben vermag.

Mathias Frhr. v. Bredow

Ein Pommer im Sommer

Wann beginnt der Sommer? Diese Frage beschäftigt mich jedes Jahr. Kann man ihn riechen, sehen, hören, schmecken?

Der heimatliche Sommer ist von dem Dichter vieler Kirchenlieder Paul Gerhardt in seinem Lied »Geh aus, mein Herz, und suche Freud« mit Bildern sprachlich einfach großartig eingefangen worden. Und doch geht es wohl jedem Menschen so, wenn er das Lied singt bzw. hört, dass eigene Bilder sich als Erinnerungen und Wahrnehmungen zeigen. Bei mir stellen sich Bilder der Vergangenheit aus den Kinderjah-

ren ein, vielleicht ein wenig mit Melancholie verbunden. Goethe formuliert im ›Faust‹ den zutreffenden Satz: »Was du einst besessen hast, wirst du stets beweinen.«

Unser Sommer begann für mich eigentlich so richtig, wenn unsere Vettern aus Potsdam und Berlin zu uns nach Hinterpommern zu Besuch kamen. Für die Stadtkinder war unsere Alltäglichkeit in der Natur voller Aufregung, und ihre Neugier hatte auch für uns einen besonderen Reiz. Die wogenden Kornfelder, die wir aus unserem Giebelfenster des Hauses sahen,





empfanden wir wie ein großes Meer. Der Geruch des reifenden Roggens schlich sich schon durch die weit geöffneten Fenster. Manchmal konnten wir auch den zarten Blütenstaub wie dünnen Nebel auf den großen Kornfeldern wahrnehmen. Unsere Kornfelder mit den blauen Kornblumen und den roten Mohnblumen dazwischen durften wir als Kinder nicht betreten. Von den Erwachsenen wurden wir mit einem Spruch ermahnt. Aus dem generationsübergreifenden Vers hörten wir von der Gefährlichkeit der Kornmuhme. Sie ist in der germanischen Mythologie die weibliche Schutzgöttin des Getreides:

*Lasst die Blumen stehn,
geht nicht ins Korn!
Die Roggenmuhme sieht uns da vorn!
Bald duckt sie sich nieder,
bald guckt sie wieder.
Sie wird die Kinder fangen,
die nach den Blumen langen!*

Schon früh am Morgen stieg die Lerche mit ihrem nicht enden wollenden Jubelgesang hoch in die Lüfte, und dann fiel sie wie ein Stein wieder herab, um zu ihrem Nest zu kommen. Und gerade am Morgen konnte man das frische, nach vielen Kräutern duftende Heu geradezu schmecken. Unsere Störche des Dorfes waren auch



schon unterwegs und schritten mit majestätisch langsamen Schritten über frisch gemähte Wiesen, um Beute zu machen.

Eindrucksvoll waren auch die schweren Sommergewitter, die oft nach langer Trockenheit in unserer Landschaft niedergingen. Zum Verhalten während des Gewitters gab es ungeschriebene Gesetze. Wir Kinder durften z.B. nicht am Fenster stehen. Im Haus wurden Fenster und Türen geschlossen. Es durfte kein offenes Feuer brennen, denn meistens kündigten durch die wärmegespeicherte Luft kurz vor den niederprasselnden Wassermassen heftige Böen den Beginn

des Regens an. Man befürchtete auch, dass durch offene Türen die Blitze so ihre Wege suchten.

Natürlich wurde uns Kindern die alte Mahnung gesagt: »Eichen sollst du weichen, Buchen sollst du suchen.« Gesangbuch und Bibel wurden aufgeschlagen auf den Tisch gelegt. Bei jedem harten Donnerschlag gingen wohl auch stille Gebete zum Schutz gen Himmel. Nach der Urgewalt von Blitz und Donner rauschte der Regen hörbar laut herunter, so dass man sich nun Sorgen machen musste um das viele Korn, das noch auf dem Halm stand. Andererseits gibt es für meine Ohren nichts Heimatlicheres als



Mutter Mertins mit Sohn Walter



Vater Mertins bei der Feldarbeit

das Geräusch des pommerschen Landregens.

Wir Kinder liefen dann bei abklingendem Niederschlag mit am Boden eingefalteten Kartoffelsäcken auf dem Kopf hinaus auf die gepflasterte Dorfstraße. Wir sahen sicherlich wie kleine Zwerge aus, die plötzlich aus der Erde gekrochen waren. Aus Grassoden bauten wir am Kantstein der Straße Dämme, um Wasser aufzustauen, welches in großen Mengen die leicht abschüssige Straße herunterschloß. In der Mitte des Dorfes lag eine Wiese, die durch einen so genannten Moddergraben umgrenzt war. Dahin floss das viele Wasser. Und

dann einige Zeit später, meistens zum Abend hin, begann ein einmaliges Froschkonzert. Dieses ohrenbetäubende Quaken von Hunderten von Fröschen werde ich wohl mein ganzes Leben lang nicht vergessen. Ja, diese Poggenkonzerte!

Und dann die Erntezeit. Dazu fällt mir eine kurze Geschichte ein, und zwar hatten wir älteren Kinder immer wieder unsere Freude daran, die kleine Bauerntochter Waltraud Engfer (5 Jahre alt) zu fragen: »Wann hast Du Geburtstag?« und stets antwortete sie mit freundlicher Sicherheit: »Wenn der Roggen gemäht wird.« Ja, es war, zurück erinnert, schon eine beson-

dere Zeit. Morgens in Herrgottsfrühe, wenn der feine Geruch der Kornreife in der stillen Luft stand, klang das Dengeln der Sensen durch das Dorf. Meistens konnten wir genau ausmachen, welcher Bauer sich auf die Ernte vorbereitet. Es war schon eine mühsame, schweißtreibende Tätigkeit, die auf die Arbeiter wartete. An eine 35-Stunden-Woche dachte man an den damaligen Tagen nicht. Alle, ob groß oder klein, hatten Aufgaben zu übernehmen. Wenn ich mir das vor Augen halte, sehe ich eine Sensengruppe des Dorfgutes von sechs bzw. acht Männern, die in fast gleichmäßigem Rhythmus am Schönauschen Berg im Einsatz

waren. Dahinter Frauen und junge Mädchen mit farbigen Kopftüchern, die die Kornschwaden zu Garben zusammenbanden und zu Hocken stellten. Bei uns wurden sie auch Stiegen genannt, weil man in der Regel zwölf Garben zusammensetzte. Auf den steilen Hängen unserer Hügellandschaft konnten nicht überall Mähmaschinen oder Selbstbinder eingesetzt werden. Es waren eindrucksvolle Bilder fleißiger Menschen in der Sommerzeit. Begleitet mit bangen Blicken zum Himmel und dem Wunsch: Hoffentlich kommt kein Regen dazwischen!

Dann Vesperpause im Schatten der Hocken oder am Rande

Gefangenenpost

Seit gut sechs Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

***Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau***



In den Sommerferien hilft die ganze Verwandtschaft aus Stadt und Land bei der Ernte

der Schläge stehenden Birken und Ahornbäume. Während der Sand in den Feldwegen flimmernd die Sonne zurückspiegelte.

Es waren schon fleißige Pomern, die um ihr Auskommen kämpfen mussten. Auch die durch Jahre eingeübte Sitte, dass während des Sonntagsgottesdienstes nicht auf den Feldern gearbeitet wurde, hielt man weitgehend ein. Der Sonntag gehörte dem Lobe Gottes!

Und eine weitere geliebte Erinnerung möchte ich auch noch schildern, ein Spiel auf dem Leiterwagen, wenn er auf dem Hof stand. Das Spiel nannten wir »Duck, duck ünner den Woagen.« Die Regel war wie folgt: Der Wolf, ein ausgewähl-

ter Spieler, hockte sich unter den Wagen und durfte erst hervorkommen, wenn der Spielvers aufgesagt war. Die anderen Kinder befanden sich auf den seitlichen Leitern des Wagens, je nach Kletterkunst, oder auf dem in der Mitte des Wagens angebrachten Ladebrett. Der Wolf musste durch Anschlag nach Beginn des Spiels die Teilnehmer berühren oder abschlagen. Sie waren dann gefangen und mussten ausscheiden, also vom Leiterwagen herunter. Es wurde allerdings darauf geachtet, dass der Wolf stets mit den Füßen den Boden berührte. Reizvoll war vor allen Dingen das im Wechsel gesprochene Einleitungsritual:



»Duck, duck ünner den Woagen
(*Wolf*)

Wer i denn do?
(*die Mitspieler im Chor*)

Der Wolf!
(*Antwort des Wolfes*)

Watt will he denn?
(*Anfrage der Mitspieler*)

All Kinder oppfrette!
(*Antwort des Wolfes*)

Dann schall he doch komme!«
(*alle Mitspieler*)

Und das Spiel begann mit viel
Geschrei und Spaß.

Die erste Strophe eines Gedich-
tes von Friedrich Rückert lautet:

*Aus der Jugendzeit,
aus der Jugendzeit
klingt das Lied mir immerdar,
Oh, wie liegt so weit,
oh, wie liegt so weit,
was mein, was mein einst war!*

*Walter Mertins
aus Kronshagen
früher Stepen,
Kreis Neustettin*



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Chronik der Dörfer Alt- und Neu-Priebkow im Kreis Neustettin

Thema dieser umfangreichen ortsgeschichtlichen Darstellung sind die Bauern- und Gutsdörfer Alt und Neu Priebkow mit Hasel- und Jungfernmühle im Kreis Neustettin. Die Autoren haben für ihre Chronik fast ein Jahrzehnt recherchiert, Archivalien, Bücher und Kreiszeitungen ausgewertet, ehemalige Bewohner befragt. Die Geschichte ihrer Ortschronik endet nicht an den Ortsgrenzen, sondern ist in den Kontext von Kreis- und Landesgeschichte eingebettet. Folgerichtig sind der eigentlichen Ortsgeschichte auf über einhundert Seiten zwei Kapitel zur Geschichte Pommerns und zur Geschichte des Kreises Neustettin vorgelagert. Der Leser wird somit quasi wie mit einer Lupe auf der Landkarte in den eigentlichen Ort des Geschehens geführt. Diese ersten beiden Teile geben in der jeweiligen geografischen Abgrenzung Auskunft über geografische Lage, Bevölkerung und Wirtschaft, über Geschichte, Besiedlung, über die bäuerlichen und gutswirtschaftlichen Verhältnisse, die Verwaltung und das Bildungswesen.

Die Teile I (Pommern) und II (Kreis Neustettin) fassen den Kenntnisstand der ausgewerteten Literatur zusammen. Sie dienen vor allem

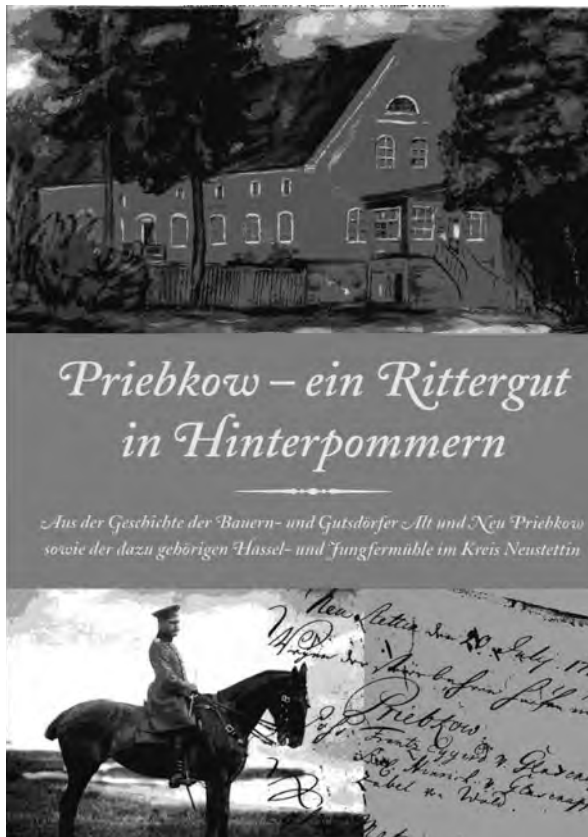
der Hinführung und Einbettung der Ortsgeschichte und liefern daher vorrangig keine neuen Erkenntnisse, sondern haben vor allem beschreibenden und überblicksartigen Charakter.

Der eigentliche ortsgeschichtliche Teil ist gegliedert nach den behandelten Siedlungen: das Dorf Alt Priebkow, das Gut Alt Priebkow, das Gut Neu Priebkow, die Mühlen. Dem schließen sich Beschreibungen zur örtlichen Verwaltung, zur Kirche und zum Schulwesen an. Ausführlich sind unter anderem auch Brauchtum, Flurnamen, Sagen und Mundart, aber auch Vereine, das Feuerlöschwesen, die Energieversorgung, Kriminal- und Unglücksfälle, Handel und Gewerbe, medizinische Versorgung und Auswanderung dargestellt. Schließlich liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Aufarbeitung der NS-Zeit sowie auf Krieg, Flucht und Vertreibung der altingesessenen Bevölkerung. Hiermit endet auch die geschichtliche Darstellung, die noch durch Einwohnerverzeichnisse, Zeittafel sowie umfangreiche Angaben in einem Glossarium zu Münzen und Gewichten ergänzt wird.

Die Ortschronik verfolgt den Anspruch, die deutsche Geschichte von Priebkow umfassend zu

dokumentieren und zu präsentieren und somit der Nachwelt das Wissen um diesen Ort zu vermitteln und zu erhalten. Über 65 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges erscheint hierfür auch die letzte Gelegenheit, die noch lebenden Zeitzeugen zu befragen und aus privatem Besitz das vorhandene Bildmaterial zu sichten und zu veröffentlichen. Das Buch ist somit eine Fundgrube für die ehemaligen Bewohner von Priebkow und ihre Nachkommen. Die fachkundig und kenntnisreich geschriebenen Texte vermitteln ein lebendiges Bild vom Leben und der Geschichte der Priebkower. Auch jeder andere geschichtsinteressierte Leser wird hier interessante Aussagen finden, die genauso auch für andere Orte zutreffen mögen.

Die Autoren haben nicht nur gründlich recherchiert und tief geschürft, sie stellen das Buch mit seinem wissenschaftlichen Apparat aus Quellenangaben, Querverweisen, Anmerkungen, Literatur-, Abbildungs- und Quellenverzeichnissen auf ein sicheres Fun-



dament. Ein Orts- und Personenregister zum dritten Teil erleichtert sehr die Benutzung für orts- und familiengeschichtlich interessierte Leser.

Die umfangreiche Bebilderung und die Darstellung der einzelnen Familien macht den ortsgeschichtlichen Teil besonders wertvoll. Angenehm ist die gute Ausstattung und sorgfältige Buchgestaltung; auch hierdurch hebt sich dieses opulente Werk von manch anderer Ortschronik positiv ab.

Henry Kuritz, Pommerscher Greif

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende
von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,

51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

KARL-CHRISTIAN BOENKE

»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden«,

u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer
von Hitlers Kindern«

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

**Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Soltnitz und

Schleswig-Holstein

ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER

HEIMATKREISBEARBEITER:
Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel. 01 78-2 61 63 04

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die
wir recht herzlich bitten, benutzen Sie
bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag neben dem Heft,
nicht im Heft.*

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Bildnachweis: M. v. Bredow 77–70, 82 u. 83, W. Janke 70–73, W. Mertins 85, 87, 89 u. 90,
J Pietrzyk 50–52, 54, 57, 59, 61, 65, 66 u. 69, C. Wesendorf 2, G. Wölk 91, alle anderen
S. Raddatz

INHALT HEFT 1 / 2011

- 1 Liebe Landsleute!
- 4 Programm Historikertreffen
in Neustettin
- 8 Grußwort des Vorsitzenden
der Historiker-Konferenz
- 10 Vortrag von Dr. Wengler
bei der Historiker-Konferenz
- 16 Todesanzeigen
- 18 Geburtstag
- 20 Erinnerungen an Bärwalde in Pommern
- 33 Hör zu und merke dir!
- 34 Brief von Wilhelm Dahlmann
- 36 Bärwalder Treffen
- 36 Termine
- 38 Fluchtbericht Mechtild von Bonin
4. Fortsetzung
- 49 Suchanzeige
- 50 Der Himmel über meiner Stadt
Niebo nad moim miastem
- 70 Aus meiner Schulzeit
in Bahrenbusch/Pommern
- 75 Moritz unschlagbar
- 77 Schloss Heinrichsdorf
in Hinterpommern
- 84 Ein Pommer im Sommer
- 88 Gefangenenpost
- 91 Erlebtes bewahren
- 92 Chronik der Dörfer
Alt- und Neu-Priebkow
- 94 Aktuelle Bücher
- 96 Wahlen:
Heimatkreisausschuss Neustettin

Wahlen zum Heimatkreisausschuss Neustettin

Nach der Wahlordnung des

Heimatkreises Neustettin in Pommern

müssen im nächsten Jahr während des Patenschaftstreffens vom 23. bis 25. Sept. 2011

in Eutin Wahlen zum Heimatkreisausschuss durchgeführt werden.

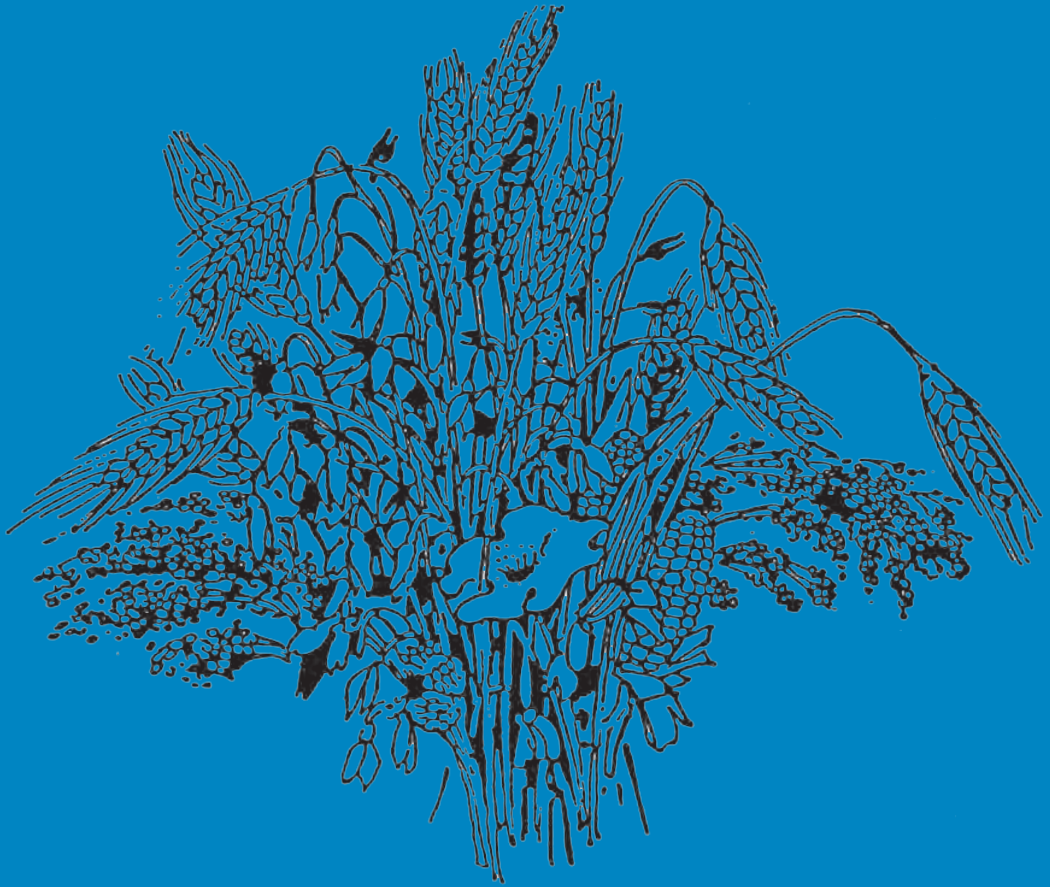
Landsleute, die in der Stadt Neustettin oder im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem Heimatkreisausschuss mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis Mitte Sept. 2011 schriftlich **bei mir** oder bei

Herrn Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen melden.

Die Wahlbewerbung soll die folgenden Angaben des Kandidaten/der Kandidatin enthalten:

**Vor- und Zunamen, jetzige Anschrift,
Geburtsdatum und -ort, Herkunftsort
(ggf. der Vorfahren in Stadt und Kreis Neustettin)
und die Unterschrift.**

**Dr. Siegfried Raddatz, HKA-Vorsitzender
Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln (Buchheim)**



Erntezeit

*Sommersonne im Zenit
lässt die Ähren reifen.
Im Dorf erklingt das alte Lied,
hört man Dangel, Sensenschleifen.*

*Schnitter sind hinausgezogen,
das Korn nun einzubringen.
Auf dem Ährenmeer das Wogen,
wird beendet durch die Klingen.*

*Arbeit treibt den Schweiß aus den Poren,
bis der letzte Halm gefallen
und das Feld liegt wie geschoren,
das Stroh gebunden in den Ballen.*

*Der Sommer geht zu Ende,
jedoch nicht die Erntezeit.
Weiter sind die regen Hände,
für so manche Frucht bereit.*

